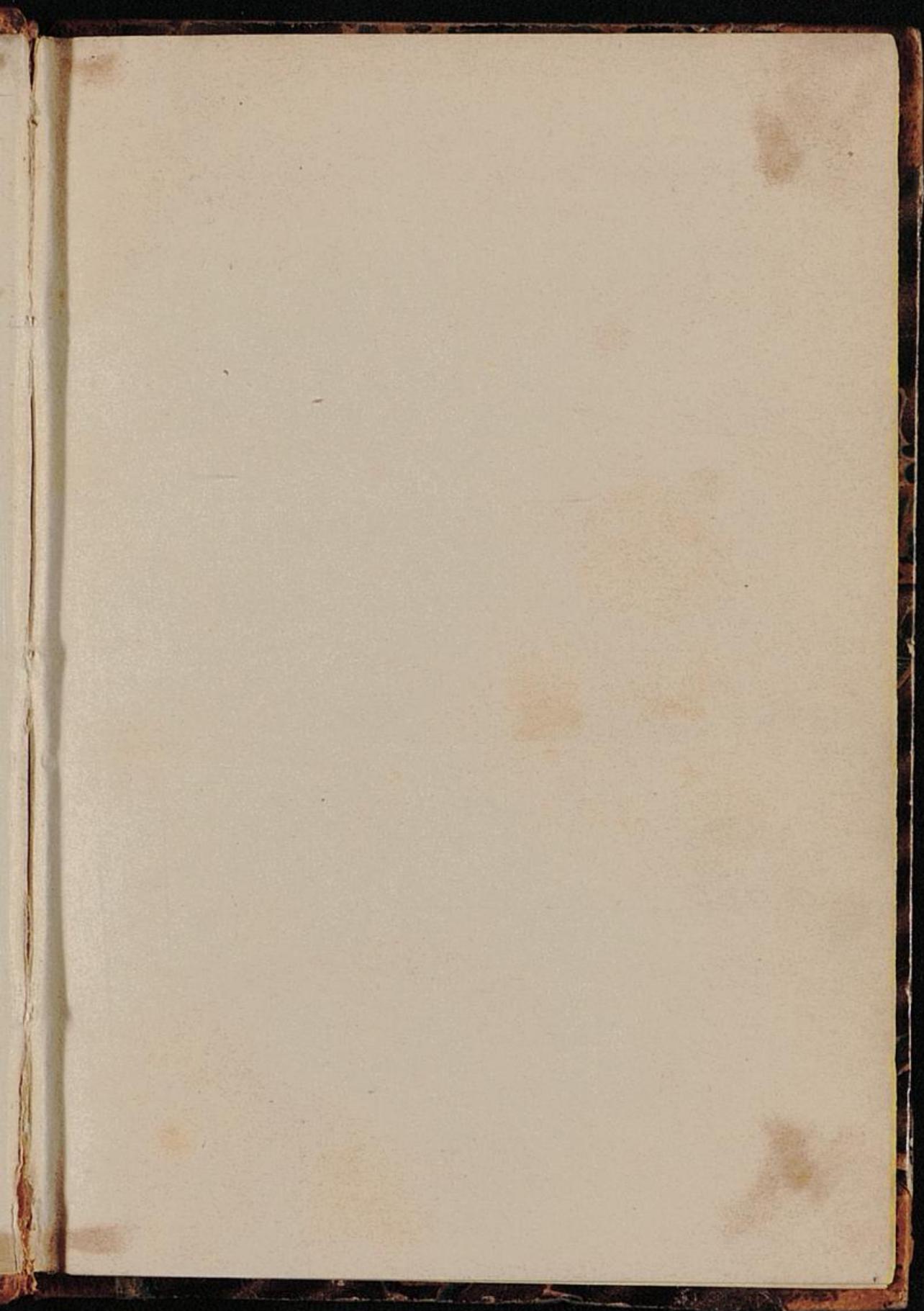
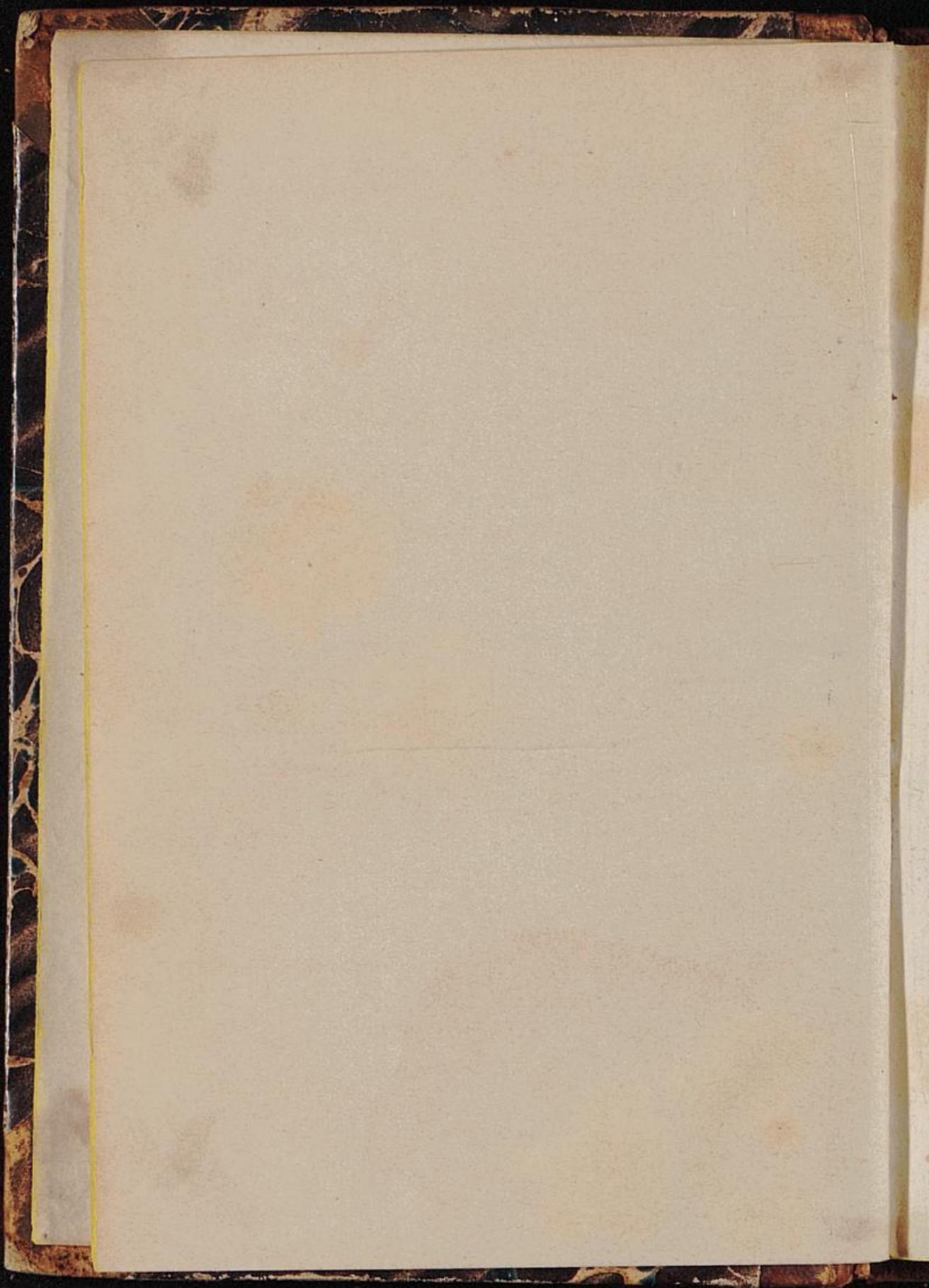


BNR

304 973401

Ho. 444
95197







C. L. Bulwer's

W e r k e.

Aus dem Englischen.

Fünfundneunzigstes Bändchen.

Ranoni. Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Mehlner'schen Buchhandlung.

1842.

B a u o n i.

Ein Roman

von

dem Verfasser von „Nacht und Morgen,“ „Rienzi,“
„Ernst Maltravers,“ „Alice“ u. a,

Aus dem Englischen

von

G u s t a v P f i z e r.

In sechs Bändchen.

Erstes Bändchen.

S t u t t g a r t.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1842.

„Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.“
Der Graf von Gabalis.



Einleitung.

Vielleicht befinden sich unter meinen Lesern einige Wenige, denen ein alter Buchladen nicht unbekannt ist, welcher vor einigen Jahren in der Nähe von Covent Garden existirte; ich sage einige Wenige, denn sicherlich war in den kostbaren Bänden, welche die Arbeit und Mühe eines Lebens auf den bestäubten Bücherbrettern meines alten Freundes D — aufgehäuft hatte, Wenig, was die Menge anziehen konnte. Da fanden sich keine populäre Abhandlungen, keine unterhaltende Romane, keine Geschichten, keine Reisen, keine „Bibliothek für das Volk,“ keine „Belustigungen für Millionen.“ Aber es entdeckte dort der Neugierige die merkwürdigste Sammlung vielleicht in ganz Europa, die je ein enthusiastischer Liebhaber von alchimistischen, cabbalistischen

und astrologischen Werken zusammengebracht hat. Der Besitzer hatte ein Vermögen verschwendet auf den Ankauf von unverkaufbaren Schätzen. Aber der alte D — hatte gar keine Lust zu verkaufen. Es schnitt ihm wirklich ins Herz, wenn ein Käufer in seinen Laden trat; er beobachtete die Bewegungen des anmaßlichen Eindringlings mit rachgierigen, eifersüchtigen Blicken, er umschwebte ihn mit unruhiger Wachsamkeit; er runzelte die Stirne, er stöhnte, wenn profane Hände seine Idole in ihren Nischen verrückten. Wenn es eine der Lieblingsfultaninnen seines Zauberharems war, die Einen anzog, und der genannte Preis nicht enorm genug war, pflegte er nicht selten die Summe zu verdoppeln. Zeigte man Bedenken, so riß er Einem in ungestüme Freude den ehrwürdigen Bezauberer aus den Händen; ging man auf die Forderung ein, so wurde er das Bild der Verzweiflung. Nicht selten pochte er in sinkender Nacht an der Thüre des Abnehmers, und flehte ihn an, ihm wieder zu beliebigen Bedingungen zu verkaufen, was derselbe zu so hohem Preise von ihm gekauft hatte. Selbst ein gläubiger Anhänger seines Averroes und Paracelsus, war er so abgeneigt wie die Philosophen, welche er studirte, den Profanen die von ihm gesammelte Gelehrsamkeit mitzutheilen.

Es traf sich, daß ich vor mehreren Jahren, in den jüngeren Tagen meiner Schriftstellerei und meines Lebens, den Wunsch empfand, mich mit dem eigentlichen Ursprung und den Lehren der sonderbaren, und unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten Sekte vertraut zu machen. Unbegnügt mit den dürftigen und oberflächlichen Nachrichten, die sich in den Werken finden, auf welche man gewöhnlich in Betreff dieses Gegenstandes verweist, fiel mir plötzlich die Möglichkeit ein, daß Mr. D — s Sammlung, die nicht nur an Drucken, sondern auch an Handschriften reich war, vielleicht genauere und authentischere Aufschlüsse über diese berufene Bruderschaft enthalte — geschrieben etwa, Wer weiß! von Einem ihres eignen Ordens, und durch gewichtiges und ausführliches Zeugniß die Ansprüche auf Weisheit und Tugend bekräftigend, welche Bringaret den Nachfolgern der Chaldäer und Gymnosophisten zugeschrieben.

Demgemäß begab ich mich an den Ort, der, wie ich ohne Zweifel mit Schaam bekennen muß, einmal einer meiner Lieblingsaufenthalte war. Aber finden sich denn keine Irrthümer und Täuschungen in den Chroniken unsrer Tage, so absurd wie die der alten Alchymisten? — Unsere Zeitungen selbst

möchten unsern Nachkommen so voll von Täuschungen erscheinen, wie uns die Bücher der Alchymisten — und doch ist die Presse die Luft, die wir athmen — und eine ungemein neblische Luft ist es!

Als ich in den Laden trat, fiel mir das ungemein ehrwürdige Aeußere eines Kunden auf, den ich noch nie dort gesehen hatte. Noch mehr wunderte ich mich über die Achtung, mit welcher er von dem ekeln Sammler behandelt wurde. „Sir,“ rief der Letztere mit Emphase, als ich den Catalog durchblätterte, „Sir, Ihr seyd der einzige Mann, der mir in den fünfundvierzig Jahren, welche ich mit diesen Nachforschungen zugebracht, vorkam, welcher werth ist, mein Kunde zu seyn. Wie — wo, in dieser frivolen Zeit, konntet Ihr so tiefe Kenntnisse Euch erwerben? Und jene erhabene Brüderschaft, deren Lehren, leise angedeutet schon von den frühesten Philosophen, noch den spätesten ein Geheimniß sind, — sagt mir, ob wirklich auf Erden ein Buch, ein Manuscript existirt, woraus ihre Entdeckungen, ihre Lehrsätze zu erlernen sind?“

Bei den Worten „erhabene Brüderschaft“ war, wie ich kaum zu sagen brauche, meine Aufmerksamkeit auf einmal rege geworden, und ich lauschte begierig auf die Antwort des Unbekannten.

„Ich glaube nicht,“ sagte der alte Herr, „daß die Meister der Schule je anders als in dunkeln Andeutungen und mystischen Parabeln ihre wirklichen Lehren der Welt mitgetheilt haben. Und ich tadle sie nicht wegen dieser Zurückhaltung.“

Hier schwieg er und schien sich entfernen zu wollen, als ich etwas rasch zu dem Sammler sagte: „Ich finde Nichts, Mr. D —, in diesem Catalog, was sich auf die Rosenkreuzer bezieht.“

„Die Rosenkreuzer!“ wiederholte der alte Herr, und jetzt faßte er seinerseits mich mit bedächtlicher Ueberraschung ins Auge. „Wer anders als ein Rosenkreuzer könnte die Geheimnisse der Rosenkreuzer erklären? Und könnt Ihr Euch vorstellen, daß Mitglieder dieser Sekte, der eifersüchtigsten unter allen geheimen Gesellschaften, selbst den Schleier sollten lüften wollen, der die Isis ihrer Weisheit der Welt verbirgt?“

„Aha!“ dachte ich, „das ist also die erhabene Bruderschaft, von welcher Ihr gesprochen. Dem Himmel sey Dank! Gewiß bin ich auf Einen von dem Bunde gestoßen!“

„Aber,“ sagte ich laut, „wenn nicht aus Büchern, Sir, wo soll ich denn sonst Aufschluß erlangen? Heutzutage kann man im Druck nichts wagen

ohne Autoritäten, und man darf kaum Shakspeare citiren, ohne Kapitel und Vers anzugeben. Wir leben in der Zeit der Thatsachen — der Zeit der Thatsachen, Sir!"

"Nun gut," sagte der alte Herr mit einem wohlgefälligen Lächeln, "wenn wir uns wieder treffen, kann ich vielleicht wenigstens Eure Nachforschungen auf die eigentliche Quelle der Erkenntniß hinlenken." Und damit knöpfte er seinen Oberrock zu, pfiß seinem Hunde und ging weg.

Es traf sich, daß ich dem alten Herrn genau vier Tage nach unserem kurzen Gespräch in Mr. D — s Buchladen wieder begegnete. Ich ritt ganz gemächlich nach Highgate, als ich am Fuße seines klassischen Hügels den Unbekannten entdeckte; er ritt ein schwarzes kleines Pferd und vor ihm trottete sein Hund, der auch schwarz war.

Wenn Einer dem Mann, den er kennen zu lernen wünscht, zu Pferde, unten an einem langen Berge begegnet, wo er, wenn er nicht eines Freundes Lieblingspferd entlehnt hat, gemäß den Gesetzen der Menschlichkeit gegen die vernunftlosen Geschöpfe, Einem nicht davon reiten kann: da ist es, fürchte ich, die eigene Schuld des nach der Bekanntschaft Rüsternen, wenn er nicht, ehe er den Gipfel er-

reicht, weit gediehen ist in seinem Wunsch und Vorhaben. Kurz es gelang mir so gut, daß, als wir Highgate erreichten, der alte Herr mich einlud, in seinem, ein wenig vom Dorfe abgelegenen Hause auszuruhen; und ein herrliches Haus war es — klein, aber bequem, mit einem großen Garten, und mit einer Aussicht aus den Fenstern, wie sie Lukrez Philosophen empfehlen würde, — die Thürme und Cathedralen von London an einem klaren Tage deutlich sichtbar; hier die Zurückgezogenheit des Einsiedlers, und dort das große Meer der Welt.

Die Wände der Hauptzimmer waren geschmückt mit Gemälden von außerordentlichem Verdienst, und von jener hohen Schule der Kunst, die außer Italien so wenig verstanden wird. Mit Ueberraschung erfuhr ich, daß sie alle von der Hand des Besitzers selbst waren. Meine sichtliche Bewunderung gefiel meinem neuen Freunde und führte zu Gesprächen über sein Talent, welche zeigten, daß er in seinen Kunsttheorien nicht minder erhaben, als in der Ausübung ein Adept war. Ohne den Leser mit gleichgültigen Kritiken zu ermüden, muß ich doch wohl, um den Plan und Charakter des Werkes, dem diese Vorworte zur Einleitung dienen, in ein helleres Licht zu setzen, in der Kürze bemerken, daß

er ebenso sehr auf dem Zusammenhang der Künste bestand, wie ein berühmter Schriftsteller auf dem der Wissenschaften; daß er behauptete, in allen Werken der Phantasie, in Worten oder mit Farben ausgeführt, müsse der Künstler der höheren Schulen den schärfften Unterschied machen zwischen dem Realen und dem Wahren — mit andern Worten, zwischen der Nachahmung der Wirklichkeit, und der Erhebung der Natur zum Idealen.

„Das Eine,“ sagte er, „macht die niederländische Schule, das andere die griechische.“

„Sir,“ sagte ich, „die niederländische ist am meisten in der Mode.“

„Ja, in der Malerei vielleicht,“ antwortete mein Wirth, „aber in der Literatur —“

„Von der Literatur sprach ich. Unsere heranwachsenden Dichter sind alle für Einfachheit und Betty Foy, * und unsere Kritiker halten es für das höchste Lob bei einem Werke der Phantasie, zu sagen, daß seine Charaktere ganz genau dem gemeinen Leben entsprechen. Selbst in der Skulptur —“

* Die ländliche Heldin einer Erzählung von Wordsworth: „der blöde Knabe.“

„In der Skulptur! Nein — nein! hier wenigstens muß das hohe Ideale wesentlich seyn!“

„Verzeiht; ich fürchte, Ihr habt nicht Souther Johnny und Tam D'Shante gesehen!“

„Ach!“ sagte der alte Herr, den Kopf schüttelnd; „ich lebe ganz außer der Welt, wie Ihr seht. Ich denke, Shakspeare hat aufgehört bewundert zu werden.“

„Im Gegentheil; die Leute nehmen die Anbetung Shakspeare's zur Entschuldigung, wenn sie Jedermann sonst angreifen. Aber dafür haben auch unsre Kritiker die Entdeckung gemacht, daß Shakspeare so realistisch ist!“

„Realistisch! Der nie einen Charakter gezeichnet hat, dem man im wirklichen Leben begegnete — der nie herabgestiegen ist zu einer Leidenschaft, die falsch, noch zu einer Person, die real wäre!“

Ich wollte eben ernstlich auf dieses Paradoxon antworten, als ich bemerkte, daß mein Wirth etwas hitzig zu werden anfing. Und wer einen Rosenkreuzer zu erhaschen wünscht, der muß sich wohl hüten, das Wasser zu trüben. — Ich hielt es daher für besser, die Unterhaltung auf etwas Anderes zu lenken.

„Revenons à nos moutons,“ sagte ich; „Ihr

verspricht, meine Unwissenheit in Betreff der Rosenkreuzer aufzuklären."

"Wohl!" versetzte er ziemlich herb; "aber zu welchem Behufe? Vielleicht wünscht Ihr nur in den Tempel einzutreten, um die heiligen Gebräuche zu verspotten."

"Wofür haltet Ihr mich? Gewiß, hätte ich auch Lust dazu, das Schicksal des Abbé de Villars ist eine hinreichende Warnung für alle Menschen, nicht ein eitles Geschwätz von den Reichen des Salamanders und der Sylphen zu führen. Jedermann weiß, wie geheimnißvoll dieser scharfsinnige Mann ums Leben kam, zur rächenden Strafe für die witzigen Spöttereien seines Grafen von Gabalis."

"Salamander und Sylphe! Ich sehe, daß Ihr in den gemeinen Irrthum verfallt und die allegorische Sprache der Mystiker buchstäblich übersetzt."

Damit geruhte der alte Herr in eine sehr interessante, und wie mir schien, sehr gelehrte Auseinandersetzung der Lehren der Rosenkreuzer einzugehen, deren noch Einige, wie er versicherte, existirten, und immer noch, in hehrer Heimlichkeit, ihre tiefen Forschungen in Naturwissenschaften und verborgner Philosophie verfolgten.

"Aber diese Brüderschaft," sagte er, "wie

achtungswerth auch und tugendhaft — tugendhaft, sage ich, denn kein Mönchsorden ist strenger in der Ausübung moralischer Gesetze oder brünstiger im christlichen Glauben — diese Brüderschaft ist nur ein Zweig von andern, noch überschwänglicheren in den Kräften, die sie sich angeeignet, und noch erlauchteren in ihrer Abkunft. Seyd Ihr bekannt mit den Platonikern?“

„Ich habe mich gelegentlich in ihrem Labyrinth verirrt,“ sagte ich. „Wahrhaftig, diese Herrn sind ziemlich schwer zu verstehen.“

„Und doch sind ihre verwickeltesten Probleme noch nie veröffentlicht worden. Ihre erhabensten Werke sind nur handschriftlich vorhanden und bilden das einleitende Wissen nicht bloß der Rosenkreuzer, sondern auch der genannten edleren Brüderschaften. Ernster und erhabner noch sind die Kenntnisse, die aus den älteren Pythagoräern und aus den unsterblichen Meisterstücken des Apollonius zu schöpfen sind.“

„Apollonius! der Betrüger von Tyana! sind seine Schriften vorhanden?“

„Betrüger!“ rief mein Wirth. „Apollonius ein Betrüger!“

„Ich bitte Euch um Verzeihung; ich wußte

nicht, daß er Euer Freund ist; und wenn Ihr für seinen Charakter bürgt, will ich glauben, daß er ein sehr achtbarer Mann gewesen, der nur Wahrheit sprach, wenn er sich rühmte, an zwei Orten zu gleicher Zeit seyn zu können "

„Ist das so schwer?“ sagte der alte Herr; „wenn dieß ist, so müßt Ihr nie geträumt haben.“

Hier endete unser Gespräch; aber von dieser Zeit an war zwischen uns eine Bekanntschaft entstanden, welche dauerte, bis mein ehrwürdiger Freund aus diesem Leben schied. Friede seiner Asche! Er war ein Mann von eigenthümlichen Angewohnungen und excentrischen Ansichten; aber der größte Theil seiner Zeit war mit Thaten und Handlungen ruhiger und anspruchloser Güte ausgefüllt. Er war ein Enthusiast in den Pflichten des Samariters, und wie seine Tugenden das sanfte Gewand der mildesten Menschenliebe trugen, so waren seine Hoffnungen auf den hingebendsten Glauben gegründet. Er sprach nie von seiner eignen Abkunft und seiner Geschichte, auch habe ich nie das Dunkel zu durchdringen vermocht, worein sie gehüllt waren. Er schien viel von der Welt gesehen zu haben, und ein Augenzeuge der ersten französischen Revolution gewesen zu seyn, ein Gegenstand, über den er ebenso

beredt als lehrreich sprach. Dabei betrachtete er die Verbrechen dieser stürmischen Periode nicht mit der philosophischen Gelindigkeit und Nachsicht, womit aufgeklärte Schriftsteller unserer Tage (deren Kopf ungefährdet auf ihren Schultern sitzt) geneigt sind, die blutigen Mezeleien der Vergangenheit zu beurtheilen, er sprach nicht wie ein Gelehrter, der gelesen und nachgedacht, sondern wie ein Mann, der gesehen, erlebt und gelitten hat. Der alte Herr schien allein zu stehen in der Welt; auch wußte ich nicht, daß er auch nur Einen Verwandten hatte, bis sein Testamentsvollstrecker, ein entfernter Vetter, der außer Lands lebte, mich in Kenntniß setzte, welches schöne Legat mein armer Freund mir vermacht hatte. Dieß bestand erstens aus einer Summe, in Betreff deren ich es für das Beste halte, reinen Mund zu halten, in Voraussicht der Möglichkeit einer neuen Steuer auf reales und fundirtes Eigenthum, und zweitens aus gewissen kostbaren Handschriften, welchen dieses Buch sein Daseyn verdankt.

Ich bilde mir ein, ich bin dieß letztere Vermächtniß einem Besuche schuldig, den ich dem Weisen, wenn ich ihn so nennen darf, wenige Wochen vor seinem Tod abstattete.

Mein Freund, obwohl er Wenig von moder-
Bulwer's Romant. XCV. 2

ner Literatur las, erlaubte mir doch mit der ihm eigenen leutseligen Gutmüthigkeit, mit verbindlichster Gefälligkeit, ihn über verschiedene literarische Unternehmungen um Rath zu fragen, denen ich mit dem unfteten Ehrgeiz eines jungen und unerfahrenen Liebhabers der Literatur nachsann. Und zu jener Zeit erbat ich mir seinen Rath über ein Werk der Phantasie, das die Wirkungen des Enthusiasmus auf verschiedene Gattungen von Charakteren schildern sollte. Er hörte meine Erfindung, welche profaisch und abgedroschen genug war, mit seiner gewöhnlichen Geduld an; und dann nachdenklich zu seinen Bücherbretten sich wendend, nahm er einen alten Band herab und las mir zuerst griechisch, und dann englisch, einige Auszüge folgenden Inhalts:

„Plato bezeichnet hier vier Arten von Mania, worunter ich Enthusiasmus und göttliche Begeisterung verstehen möchte. Erstlich die musikalische, zweitens die telestische oder mystische; drittens die prophetische; und viertens die der Liebe angehörige.“

Der von ihm citirte Autor, nachdem er behauptet, daß in der Seele etwas sey, das höher als der Verstand, und daß in unserer Natur gesonderte Kräfte seyen, durch deren eine wir Wis-

enschaften und Theorien mit beinahe intuitiver Schnelligkeit entdecken und erfassen, und eine andere, durch welche die hohe Kunst ihre Werke schafft, wie die Statuen des Phidias; behauptete dann weiter: „Enthusiasmus, im wahren und ächten Sinne des Wortes, bestehe darin, daß der Theil der Seele, der höher ist als der Verstand, zu den Göttern aufgeregt sey und daher seine Begeisterung empfangen.“

Im Verlaufe seines Commentars zum Plato bemerkt der Autor dann weiter, daß „Eine dieser Arten Mania schon hinreichen könne, (besonders die zur Liebe gehörige,) um die Seele zu ihrer ersten Göttlichkeit und Glückseligkeit zurückzuführen; aber daß eine innige Verbindung sie alle zur Einheit verknüpfe, und daß die gewöhnliche Ordnung, in welcher die Seele emporsteige, sey: zuerst durch die musikalische, sodann durch die telestische oder mystische; drittens durch die prophetische, und zuletzt durch den Enthusiasmus der Liebe.“

Während ich mit verwirrtem Verstand und widerstrebender Aufmerksamkeit diesen verwickelten Erhabenheiten lauschte, schloß mein Rathgeber das Buch wieder, und sagte mit Wohlgefälligkeit: „Das ist das Motto für Euer Buch — die Thesis für Euer Thema!“

„Davius sum, non Oedipus,“ sagte ich, mißmuthig den Kopf schüttelnd. „Das Alles mag ausnehmend schön seyn, aber, der Himmel vergebe es mir — ich verstehe kein Wort davon. Die Mystereien Eurer Rosenkreuzer und Eurer Bruderschaften sind nur ein Kinderspiel gegen das Rothwelsch der Platoniker.“

„Und doch könnt Ihr, ehe Ihr diese Stelle recht versteht, die höheren Theorien der Rosenkreuzer, oder der noch edleren Bruderschaften, von welchen Ihr so leicht spricht, nicht verstehen.“

„O, wenn das ist, so stehe ich in Verzweiflung ab. Warum aber, da Ihr in der Materie so bewandert seyd, nehmt Ihr nicht selbst das Motto für Euch zu einem Buche?“

„Und wie, wenn ich schon ein Buch verfaßt hätte, dessen Thema jener Satz bildet, wolltet Ihr es für das Publikum zurichten?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ sagte ich — ach, allzu rasch!

„Ich werde Euch beim Wort nehmen,“ versetzte der alte Herr, „und wenn ich nicht mehr bin, werdet Ihr die Manuscripte erhalten. Nach dem, was Ihr mir von dem herrschenden Geschmack in der Literatur sagt, kann ich Euch nicht mit der Hoffnung

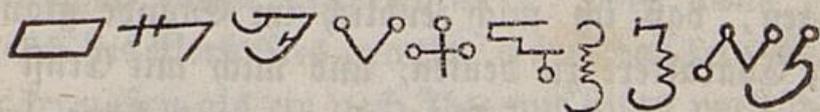
schmeicheln, daß Ihr mit dem Unternehmen viel gewinnen werdet. Und ich sage Euch im Voraus, Ihr werdet das Geschäft nicht wenig mühsam finden.“

„Ist Euer Werk ein Roman?“

„Es ist ein Roman und ist es nicht. Es ist eine Wahrheit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht können.“

Endlich kamen die Manuskripte an, mit einem kurzen Briefchen meines verstorbenen Freundes, das mich an mein unvorsichtiges Versprechen erinnerte.

Mit kummervollem Interesse und doch mit lebhafter Ungeduld öffnete ich das Paket und putzte meine Lampe. Man denke sich meine Ueberraschung und meinen Verdruß, als ich das Ganze in unverständlichen Chiffren geschrieben fand. Ich gebe dem Leser hier eine Probe:



und sofort, 940 tödtliche Blätter Propatriapapier! Ich traute kaum meinen Augen; in der That, es wollte mich nachgerade schon bedünken, die Lampe brenne ganz sonderbar blau, und seltsame Ahnungen von einer unheiligen Beschaffenheit der Schriftzüge, die ich so unvorbereitet aufgeschlagen, ver-

bunden mit den wunderlichen Andeutungen und der mystischen Sprache des alten Herren, bewegten sich durch meine zerrüttete Phantasie. Wahrhaftig, um nichts Schlimmeres zu sagen, das ganze Ding sah unheimlich aus! Ich war im Begriff, die Papiere hastig in meinen Pult zu schleudern, mit dem frommen Entschluß, Nichts mehr damit zu thun haben zu wollen, als mein Auge auf ein Buch fiel, hübsch in blau Maroquin gebunden, das ich in meinem Eifer bisher übersehen hatte. Ich öffnete diesen Band mit großer Vorsicht, da ich nicht wußte, was herausspringen könnte, und — man denke sich meine Freude! — fand, daß es einen Schlüssel oder ein Wörterbuch zu den Hieroglyphen enthielt. Um den Leser nicht zu ermüden mit der Erzählung meiner Mühen, begnüge ich mich zu sagen, daß ich mich endlich im Stande glaubte, die Charaktere zu deuten, und mich mit Ernst ans Werk zu machen. Dennoch war es keine leichte Aufgabe, und zwei Jahre verflossen, ehe ich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Ich erlangte damals, um einen Versuch mit dem Publikum zu machen, die Einrückung einiger abgerissener Kapitel in eine periodisch erscheinende Schrift, mit welcher ich einige Monate in Verbindung zu stehen die Ehre

hatte. Sie schienen mehr Aufsehen und Neugier zu erregen, als ich zu vermuthen gewagt hatte; und ich ging mit neuem Muthe an mein mühsames Unternehmen. Aber jetzt traf mich ein neues Mißgeschick; ich fand, wie ich weiter vorrückte, daß der Verfasser zwei Copien seines Werkes gemacht hatte, die eine weit ausgearbeiteter und ausführlicher als die andere; mir war zuerst die frühere Copie unter die Hände gekommen, und ich hatte nun das ganze Werk umzugestalten, hatte die schon geschriebenen Kapitel aufs neue zu übersehen. So darf ich denn sagen, daß mich, Zwischenzeiten abgerechnet, welche dringenderen Geschäften gewidmet waren, mein unselbiges Versprechen eine mehrjährige Arbeit kostete, ehe ich es gänzlich erfüllen konnte. Die Aufgabe war um so schwieriger, als das Original in einer Art rythmischer Prosa geschrieben ist, wie wenn der Wunsch des Verfassers gewesen wäre, daß sein Werk gewissermaßen als ein nach Idee und Plan poetisches betrachtet werden solle. Diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war nicht möglich, und bei dem Bestreben es zu thun, habe ich ohne Zweifel sehr oft die nachsichtige Billigkeit des Lesers in Anspruch zu nehmen. Meine natürliche Achtung vor des alten Herren grillenhaftem Gebahren mit einer Muse von

zweideutigem Charakter muß meine einzige Entschuldigung seyn, wenn öfters die Sprache, ohne sich zum üppigen Schmuck des Verses zu erheben, Blumen entlehnt, die der Prosa kaum natürlich sind. Auch verpflichtet mich die Wahrheit zu dem Bekenntniß, daß ich, trotz aller meiner Mühe, keineswegs gewiß bin, in jedem einzelnen Falle genau den ächten Sinn der Chiffern wiedergegeben zu haben; ja, daß hin und wieder eine Lücke in der Erzählung, oder die plötzliche Aufnahme einer neuen Chiffer, für welche kein Schlüssel vorhanden war, mich nöthigte, zu Interpolationen auf eigene Faust meine Zuflucht zu nehmen, die ohne Zweifel leicht kenntlich, aber, wie ich mir schmeichle, nicht im Widerspruch und Mißklang mit der Idee des Ganzen sind. Dieß Geständniß führt mich zu dem Satz, mit welchem ich schließen will: Wenn in diesem Buche Etwas ist, o Leser, was dir gefällt, so ist es gewiß mein; so oft du aber auf etwas stößest, was dir mißfällt, so laß den Tadel auf den alten Herrn fallen!

London, im Jahr 1841.

NB. Die dem Text beigefügten Anmerkungen rühren bald vom Verfasser, bald vom Herausgeber her. — Ich habe gelegentlich (aber nicht immer) diese Unterscheidung angegeben; aber wo sie fehlt, wird der Scharfsinn des Lesers selten irre gehen.

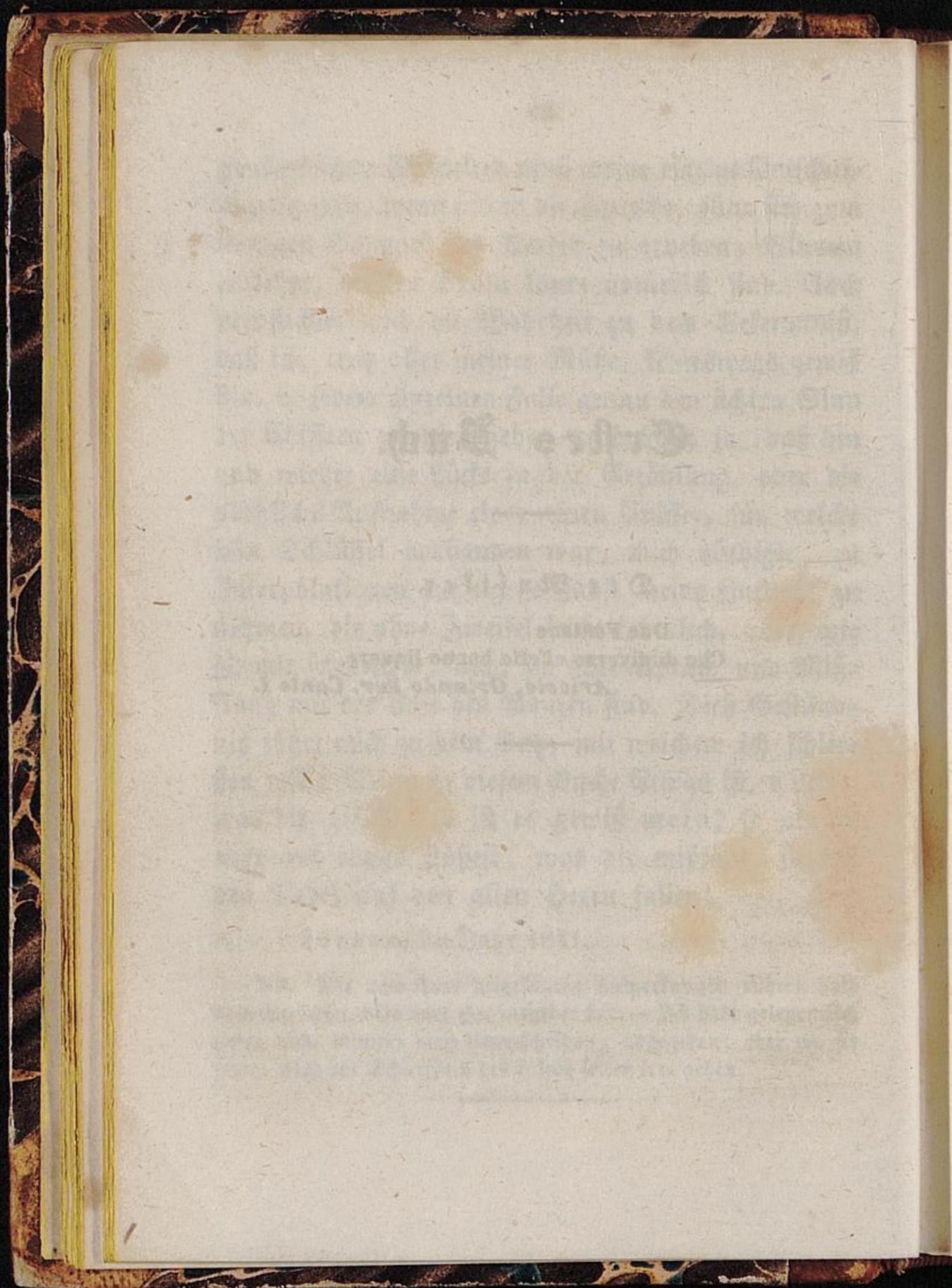
Erstes Buch.

Der Musiker.

Due Fontane

Che di diverso effetto hanno liquore.

Ariosto, Orlando Fur. Canto I. —



Erstes Kapitel.

Vergine era

D'alta beltà, ma sua beltà non cura.

Di natura, d'amor, de' cieli amici

Le negligenze sue sono artifici.

Gerus. Lib. Canto III. 14—18.

In Neapel lebte und blühte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ehrenwerther Künstler, Gaetano Pisani mit Namen. Er war ein Musiker von großem Genius, aber von nicht sehr populärem Ruf; in allen seinen Compositionen war etwas Launenhaftes und Phantastisches, was dem Geschmack der Musikliebhaber in Neapel nicht zusagte. Er war ein Freund von fremdartigen Vorwürfen, die er mit Arien und Symphonien ausstattete, welche in den Hörern eine Art Angst und Entsetzen erweckte. Die Namen seiner Stücke schon werden vermuthlich einen Begriff von ihrer Beschaffenheit geben. Ich finde z. B. unter seinen Manuscripten folgende Titel: „Das Fest der Harpyen,“ „Die Hexen zu Benevento,“ „Das Hinabsteigen des Orpheus in den Hades,“ „Der böse Blick,“ „Die Cumeniden,“ und manche andere, die

eine gewaltige Einbildungskraft beurkunden, welche sich im Furchtbaren und Uebernatürlichen gefällt, aber oft, vermöge einer erhabenen und zarten Phantastie, durch Paßagen von ausnehmender Anmuth und Schönheit erfreut. Es ist wahr, daß, bei der Wahl seiner Vorwürfe aus der alten Fabel, Gaetano Pisani dem fernen Ursprung und dem früheren Genius der italienischen Oper weit treuer blieb, als seine Zeitgenossen. Dieser zwar verweichelichte Sprößling aus der alten Vermählung von Gesang und Drama hatte, als er nach langer Verborgenheit und Enthronung, einen verkürzten Scepter, obwohl einen schimmernderen Purpur, an den Ufern des etruskischen Arno, oder unter den Lagunen Benedigs wieder erlangte, alle seine ersten Eingebungen aus den fernliegenden klassischen Quellen der heidnischen Sage geschöpft; und Pisani's „Hinabsteigen in den Hades“ war nur eine kühnere, dunklere und wissenschaftliche Wiederholung der „Eurydice,“ welche Jacopo Peri in Musik gesetzt hatte bei der festlichen Hochzeit Heinrichs von Navarra mit Maria von Medicis.* Dennoch, wie schon gesagt, behagte im Ganzen der Styl des neapolitanischen Musikers den Ohren wenig, welche durch die mehr süßen und schmeichelnden Melodien des Tages verzärtelt und ekel geworden waren; und leicht zu entdeckende Fehler und

* Orpheus war der Lieblingsheld der früheren italienischen Oper oder des lyrischen Drama's. Der „Orfeo“ von Angelo Poliziano ward 1475 aufgeführt. Der Orfeo von Monteverde ward in Venedig 1667 dargestellt.

Ausweichungen, die oft dem Anschein nach ganz muthwillig waren, dienten den Kritikern als Entschuldigung ihrer Abneigung. Zum Glück — denn sonst hätte der arme Musiker Hungers sterben können — war er nicht bloß Componist, sondern auch ein trefflicher ausübender Künstler, besonders auf der Violine, und mit diesem Instrument erwarb er sich ein anständiges Auskommen als Mitglied des Orchesters bei dem großen Theater San Carlo. Hier hielten förmlich und streng vorgeschriebene Aufgaben seine excentrischen Launen nothwendiger Weise so ziemlich im Zaum, obwohl berichtet wird, daß er nicht weniger als fünf Mal von seinem Notenpult habe abtreten müssen, weil er die Kenner erschreckt, und das ganze Orchester in Verwirrung gebracht hatte durch improvisirte Variationen von so ergreifender und wahnsinniger Art, daß man wohl hätte wähen können, die Harpyen oder Heren, welche ihm seine Compositionen eingaben, haben mit ihren Krallen sein Instrument gepackt. Aber die Unmöglichkeit, einen gleich trefflichen Künstler, wie er, in seinen hellen und ordentlichen Zeiten, war, aufzutreiben, hatte seine Wiederanstellung geboten, und er hatte sich jetzt fast gänzlich mit der beschränkten Sphäre der ihm vorgeschriebenen Adagio's und Allegro's versöhnt. Auch das Publikum, bekannt mit seinen Neigungen, bemerkte sehr schnell die leiseste Abweichung vom Text; und wenn er einen Augenblick sich verirrete, was sich dem Auge ebenso wie dem Ohr verrieth, durch eine seltsame Verzerrung des Gesichts und ein ominöses Schwingen seines Bogens, rief ein leises

warnendes Gemurmel den Musiker aus seinem Elysium oder Tartarus zu den nüchternen Regionen seines Notenspultes zurück. Dann fuhr er auf wie aus einem Traume, — warf einen hastigen, ängstlichen, um Entschuldigung bittenden Blick um sich, und zwang mit einem gedemüthigten kleinlauten Wesen sein rebellisches Instrument in das ausgetretene Geleise der glatten Eintönigkeit zurück. Zu Hause aber pflegte er sich für seine widerwillige Knechtsarbeit schadlos zu halten. Da griff er mit ungefümmen Fingern auf der unglücklichen Violine herum, und erpreßte ihr, oft bis der Morgen heraufkam, seltsame, wilde Noten, welche den frühen Fischer am Gestade unten mit abergläubischem Grausen durchzückten, daß er sich bekreuzte, als hätten Nixen oder Geister eine überirdische Musik ihm ins Ohr gestöhnt.

Die Erscheinung dieses Mannes war ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter seiner Kunst. Die Züge waren edel und regelmäßig, aber sein Gesicht hohl und mager, mit schwarzen, nachlässigen Locken, in ein Labyrinth von Ringeln verschlungen, und einem starren, brütenden, träumerischen Blick aus den großen und tiefliegenden Augen. Alle seine Bewegungen waren eigenthümlich, hastig, unzusammenhängend, wie ihn gerade Gefühl und Gedanke beherrschten; und wenn er durch die Straßen oder am Meeresufer hinwandelte, hörte man ihn lachen und mit sich selbst sprechen. Im Ganzen war er ein unschuldiges, harmloses, sanftes Geschöpf, und theilte gern sein Bißchen mit Jedem der müßigen Lazzaroni, welche zu

betrachten, wenn sie sich so faul und behaglich in der Sonne wärmten, er oft ausdrücklich stehen blieb. Doch war er gänzlich ungesellig. Er erwarb sich keine Freunde, schmeichelte keinen Gönnern, suchte keine von den Lustbarkeiten auf, die sonst den Kindern der Musik und des Südens so lieb sind. Er und seine Musik schienen allein für einander zu passen — beide seltsam, ursprünglich unweltlich, unregelmäßig. Man konnte den Mann nicht sondern von seiner Musik — sie war er selbst. Ohne sie war er Nichts, eine bloße Maschine. Mit ihr war er König über Welten, die ganz fein gehörten. Der arme Mann, er hatte in dieser Welt Wenig genug! — In einer Manufakturstadt in England ist ein Grabstein, dessen Inschrift spricht von einem: „Claudius Phillipps, dessen gänzliche Verachtung des Reichthums und unnachahmliches Spiel auf der Violine ihn zur Bewunderung Aller machte, die ihn kannten!“ Logische Verbindung von entgegengesetzten Lobsprüchen! Im Verhältniß, o Genius, zu deiner Verachtung des Reichthums steht dein kunstvolles Spielen der Violine.

Gaetano Pifani's Talente als Componist hatten sich hauptsächlich bethätigt in Musik, welche für dieß sein Lieblingsinstrument berechnet war, — unstreitig in den ihm zu Gebote stehenden Mitteln und seiner Macht über die Leidenschaften das mannigfaltigste, das königlichste unter allen. Was Shakspeare unter den Dichtern, ist die Cremoneser Geige unter den Instrumenten. Doch hatte er auch andere Musikstücke gesetzt von umfassenderen Ansprüchen und reicheren Eigenschaften, und darunter seine

kostbare — seine unerkaufte — seine nicht veröffentlichte, nicht zu veröffentlichende und unvergängliche Oper: „Die Sirene.“ Dieß große Werk war der Traum seiner Jugend gewesen — die Geliebte seiner Mannesjahre; im vorge-rückteren Alter „stand sie neben ihm, wie seine Jugend.“ Umsonst hatte er gerungen, sie der Welt hinzustellen. Selbst der sanfte, uneifersüchtige Paesiello, der Kapellmeister, schüttelte sein mildes Haupt, als der Musiker ihm eine Probe aus einer der erschütterndsten Scenen mittheilte. Und doch, Paesiello, obgleich diese Musik abweicht von Allem, was Durante dich nacheifernd erstreben lehrte, doch mag — aber Geduld, Gaetano Pisani! — erwarte deine Zeit und halte deine Violine gestimmt!

So sonderbar es dem schöneren Theil meiner Leser erscheinen mag, dieser groteske Mann hatte doch auch jene Bande geknüpft, welche von gewöhnlichen Sterblichen gern als ihr ausschließliches Monopol betrachtet werden — er war verheirathet und hatte ein Kind. Was noch seltsamer: seine Gattin war eine Tochter des ruhigen, nüchternen, unphantastischen Englands; sie war viel jünger als er; sie war sanft und blond, mit einem holden englischen Gesicht; sie hatte ihn aus freier Wahl geheirathet, und (werdet Ihr es glauben?) sie liebte ihn auch. Wie sie dazu kam, ihn zu heirathen, oder wie dieser scheue, ungesellige, grillenhafte Mann je wagte, einen Heirathsantrag zu machen, kann ich nur mit der Gegenfrage beantworten, wie Ihr, wenn Ihr Euch umseht, mir erklären wollt, wie die Hälfte der Männer und Weiber, die Euch

vorkommen, je Gatten fanden? Doch bei näherer Uebersetzung war diese Verbindung eigentlich gar nicht so außerordentlich. Das Mädchen war das natürliche Kind von Eltern, die zu edel waren, um sie je anzuerkennen und zu sich zu nehmen. Sie wurde nach Italien gebracht, um die Kunst zu erlernen, von welcher sie leben sollte, denn sie besaß Geschmack und Stimme; sie war sehr abhängig und hart behandelt, und der arme Pisani war ihr Lehrmeister, und seine Stimme seit ihrer Wiegenzeit die einzige, die keinen Ton des Spottes oder des Scheltens zu haben schien. Und so — nun, ist das Uebrige natürlich? Natürlich oder nicht, sie heiratheten sich. Das junge Weib liebte ihren Gatten; und so jung und sanft sie war, doch könnte man beinahe sagen, sie habe Beide geschützt und beschirmt. Aus wie vielen Ungnaden bei den Despoten von San Carlo und beim Conservatorio hatte ihre geheime, geschäftige Vermittlung ihn gerettet! In wie vielen Kränklichkeiten — denn sein Körper war schwächlich — hatte sie ihn gewartet und gepflegt. Oft in den dunkeln Nächten wartete sie am Theater, um ihm mit ihrer Laterne heimzuleuchten, ihn mit ihrem festen Arme zu unterstützen; denn sonst, wer weiß, ob nicht der Musiker in seiner träumerischen Zerstretheit seiner Sirene nach ins Meer hineingewandelt wäre. Und dann hörte sie so geduldig, vielleicht auch (denn der ächten Liebe wohnt nicht eben immer der feinste Geschmack bei,) so entzückt jene Stürme excentrischer und fieberhafter We-

Iodien an, und entführte ihn — immerfort Lob und Bewunderung flüsternd — von seiner ungesunden Nachtwache zu Ruhe und Schlaf! Ich habe gesagt, seine Musik sey ein Theil des Mannes gewesen, und dieß sanfte Wesen schien ein Theil der Musik; in der That, nur wenn sie an der Seite saß, schlich sich, was in seiner bunten Phantasie Zärtliches oder Feenhaftes war, wie versthohlen in die Harmonie ein. Ohne Zweifel wirkte ihre Gegenwart auf die Musik, gestaltete und milderte sie, aber er, der nie untersuchte, woher seine Begeisterung kam, oder was sie war, wußte es nicht. Alles, was er wußte, war, daß er sie liebte und segnete. Er bildete sich ein, er sage ihr das zwanzig Mal des Tages; aber er that es nie, denn er war nicht ein Mann von vielen Worten, selbst gegen seine Frau nicht. Seine Sprache war seine Musik, wie die ihrige — ihr Sorgen! Er war mittheilsamer gegen ein Barbiton, wie der gelehrte Mersemmus alle Varietäten der großen Familie der Violine zu nennen uns anrath. Gewiß klingt Barbiton besser als Geige; und so sey es denn Barbiton. Mit ihm sprach er Stunden lang an Einem fort; er lobte es, schalt es, schmeichelte ihm, ja, (so ist der Mensch, auch der harmloseste!) man hatte ihn dabei schwören hören; aber für diesen Fehltritt büßte er immer mit den reuevollsten Gewissensbissen. Und das Barbiton hatte seine eigene Zunge, konnte seine eigene Rolle spielen, und wenn es auch schalt, befand es sich am besten dabei. Es war ein edler Kamerad, das Barbiton! ein Tyroler, das Werk des berühmten Steiner. In seinem

hohen Alter lag etwas Geheimnißvolles. Wie viele Hände, jetzt Staub, hatten seinen Saiten Töne entlockt, ehe es der Hausgenosse und Geist Gaetano Pisani's ward! Selbst sein Behälter war ehrwürdig, — schön gemalt, wie es hieß von Caracci. Ein englischer Sammler hatte mehr für den Behälter geboten, als Pisani je mit der Violine erworben hätte. Aber Pisani, dem es gleichgültig gewesen wäre, wenn er selbst eine Hütte bewohnt hätte, war stolz auf den Palast, den sein Barbiton hatte; sein Barbiton — es war sein älteres Kind! Er hatte noch ein Kind, und zu diesem müssen wir uns jetzt wenden.

Wie soll ich dich schildern, Viola? Gewiß hatte die Musik ihren Antheil an dem Kommen dieses jungen Gastes. Denn in ihrer Gestalt wie in ihrem Charakter konnte man eine Familienähnlichkeit entdecken mit jenem eigenthümlichen und geisterhaften Tonleben, das Nacht für Nacht in lustigem und feenhaftem Spiel über das sternfunfelnde Meer sich ergoß. . . Schön war sie, aber von einer ganz ungemeinen Schönheit — eine Verschmelzung, eine Harmonie von entgegengesetzten Eigenschaften: — ihr Haar von reicherm und reinerem Gold, als man selbst im Norden sieht, aber die Augen ganz voll des dunkelsten, zartesten, schwächendsten Lichtes von mehr als italienischem — von beinahe orientalischem Glanz; die Farbe ausnehmend schön, aber nie dieselbe — lebhaft im einen Augenblick, blaß im andern. Und mit der Färbung wechselte auch der Ausdruck; — es gab bald nichts so Trauriges, bald nichts so Fröhliches.

Mit Bedauern muß ich sagen, daß, was man eigentlich Erziehung nennen kann, von diesem seltsamen Paare bei ihrer Tochter sehr vernachlässigt wurde. Freilich hatte keines von beiden viele Kenntnisse mitzutheilen, und Gelehrsamkeit war damals nicht Mode, wie jetzt. Aber der Zufall oder die Natur begünstigte die junge Viola. Sie lernte, als etwas ganz Natürliches, ihrer Mutter Sprache zugleich mit der ihres Vaters. Und bald konnte sie lesen und schreiben; und ihre Mutter, eine Katholikin, beiläufig bemerkt, lehrte sie bei Zeiten beten. Aber dann machten — allen diesen geistigen Erwerbungen entgegenarbeitend! — die seltsamen Angewöhnungen Pisani's und die unablässige Pflege und Sorgfalt, deren er von seinem Weibe bedurfte, daß das Kind oft allein blieb mit einer alten Wärterin, die es zwar herzlich liebte, aber keineswegs geeignet war, sie zu unterrichten. Dame Gianetta war jeden Zoll eine Italienerin und Neapolitanerin. Ihre Jugend war ganz Liebe gewesen, und ihr Alter war ganz Aberglauben. Sie war redselig, zärtlich — eine Schwärzerin. Jetzt plauderte sie dem Mädchen vor von Cavaliere und Prinzen zu ihren Füßen, und dann machte sie ihr wieder das Blut erstarren mit Märchen und Sagen, vielleicht so alt als die griechische oder etrusische Fabel — von Dämonen und Bampyrn — von den Tänzen um den großen Wallnußbaum zu Benevento, und dem beschädigenden Zauber des bösen Blickes. Alles das trug in der Stille dazu bei, bezaubernde Netze über Viola's Phantasie zu weben, welche zu zerreißen Nachdenken und reifere

Jahre sich umsonst bemühen mochten. Und dies Alles machte sie ganz besonders geeignet, mit einer bangen Freude an ihres Vaters Musik zu hängen. Diese geisterhaften Noten, immerdar ringend, in wilde, abgebrochene Töne die Sprache überirdischer Wesen zu übersetzen, umschwebten sie von ihrer Geburt an. So hätte man sagen können: ihr ganzes Gemüth sey voll Musik gewesen — Gemahnungen, Erinnerungen, angenehme oder schmerzliche Empfindungen — Alles war unauslösllich vermischt mit jenen Tönen, die sie bald entzückten, bald ängstigten — die sie begrüßten, wenn sie ihr Auge gegen die Sonne öffnete, und sie zitternd weckten auf ihrem einsamen Lager im Dunkel der Nacht. Die Legenden und Märchen Gianetta's dienten nur dazu, das Kind die Bedeutung jener geheimnißvollen Töne besser verstehen zu machen, sie lieferten ihr die Worte zu der Musik. Es war natürlich, daß die Tochter eines solchen Vaters bald einigen Geschmack an seiner Kunst zeigte. Aber dieser entwickelte sich hauptsächlich im Ohr und in der Stimme. Sie war noch ein Kind, als sie göttlich sang. Ein großer Cardinal, — groß ebenso im Staat wie im Conservatorio, hörte von ihren Anlagen und ließ sie zu sich holen. Von diesem Augenblick an war ihr Schicksal entschieden; sie sollte der künftige Stolz Neapels, die Prima Donna von San Carlo werden. Der Cardinal drang auf die Erfüllung seiner eignen Vorhersagungen, und sorgte für die berühmtesten Lehrer für sie. Um ihr den Geist des Ehrgeizes und Wettseifers einzulösen, nahm Se. Eminenz sie eines Abends mit in

seine Loge; es mußte einen Eindruck auf sie machen, die Darstellung zu sehen, — einen noch größern, den Beifall zu hören, welchen man an die schimmernden Signora's verschwendete, die sie später ausstechen sollte! O! wie herrlich und glänzend ging ihr dies Leben der Bühne — diese Feenwelt von Musik und Gesang auf! Es war die einzige Welt, welche ihren seltsamen kindischen Gedanken zu entsprechen schien. Es war ihr, als ob sie bisher an eine fremde Küste verschlagen, endlich dazu gekommen wäre, die Gestalten ihrer Heimath zu sehen, ihre Sprache zu hören. Schöner und ächter Enthusiasmus, reich an Verheißungen des Genius! Knabe oder Mann, du wirst nie ein Dichter werden, wenn du nicht das Ideal, die Romantik, die sich vor dir aufthuende Calypsoinsel empfunden hast, als zum erstenmal der magische Vorhang aufgezogen ward, und die Welt der Poesie in die Welt der Prosa hereintreten ließ! Und jetzt war die Einführung und Weihe begonnen. Sie mußte lesen, studiren, ausdrücken mit einer Geberde, einem Blick, die Leidenschaften, die sie auf den Brettern darstellen sollte; eine gefährliche Schule freilich für Manche, aber nicht für den reinen Enthusiasmus, der aus der Kunst entspringt; denn der Geist, der die Kunst recht in sich aufnimmt, ist nur ein Spiegel, der, was auf seine Fläche fällt, getreu zurückgibt, so lang er unbesfleckt ist. Sie bemächtigte sich der Natur und Wahrheit mit intuitiver Sicherheit. Ihre Recitation war bald voll unbewußter Gewalt, ihre Stimme rührte das Herz zu Thränen, oder erwärmte es zu edlem Zorn. Aber dies

rührte von der Sympathie her, welche der Genius immer selbst in seiner frühesten Unschuld mit Allem hat, was nur immer fühlt, oder strebt, oder leidet. Es war nicht ein frühe reifes weibliches Wesen, das die Liebe oder Eifersucht verstanden hätte, welche die Worte aussprachen; ihre Kunst war eines jener wunderbaren Geheimnisse, die uns die Psychologen enträthseln mögen, wenn sie Lust haben, und uns sagen: warum Kinder vom einfältigsten Gemüth und vom reinsten Herzen oft so scharfsinnig zu unterscheiden wissen in den Märchen, die man ihnen erzählt, in den Liedern, die man ihnen singt, den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Kunst — Leidenschaft und Jargon — Homer und Racine, — wenn aus Herzen, die noch nicht empfunden haben, was sie wiederholen, die melodischen Accente des natürlichen Pathos wiederhallen. — Außer ihren Studien war Viola ein einfaches, gefühlvolles, aber etwas launenhaftes Kind; launenhaft nicht in ihrem Temperament, denn dies war sanft und folgsam, aber in ihrer Stimmung, die, wie ich oben angedeutet, von Traurigkeit zur Fröhlichkeit, und von der Lustigkeit zum Trübfinn ohne eine in die Augen fallende Ursache umschlug. Wenn es eine Ursache davon gab, so mußte man sie in den frühen geheimnißvollen Einflüssen suchen, die oben angedeutet worden, wo ich gesucht die Wirkung zu erklären, welche auf ihre Einbildungskraft die sie beständig umspielenden rastlosen Tonströmungen hervorbrachten, denn es ist bemerkenswerth, daß Solchen, welche für die Wirkungen der Musik sehr

empfindlich sind, Melodien und Noten oft, bei den alltäglichen Geschäften des Lebens, wieder vorkommen, sie gleichsam verfolgen und quälen. Die Musik, einmal in die Seele aufgenommen, wird auch eine Art von Geist und stirbt nie. Sie wandelt verstört durch die Hallen und Gänge des Gedächtnisses, und oft hört man sie wieder deutlich und lebendig, wie damals, als sie zuerst mit ihren Schwingungen durch die Luft zitterte. Diese Gespenster von Tönen nun tauchten zu Zeiten ihrer Phantasie wieder auf; die fröhlichen, um jedem Grübchen ein Lächeln zu entlocken; die traurigen, um einen Schatten auf ihre Stirne zu werfen, und zu machen, daß sie ihrer kindischen Fröhlichkeit vergaß, sich bei Seite setzte, und vor sich hin brütete.

Mit Recht daher konnte in einem bildlichen Sinne dies holde Geschöpf, so lustig in ihrer Bildung, so harmonisch in ihrer Schönheit, so fremdartig in ihrem Wesen und ihren Gedanken — mit Recht konnte sie eine Tochter — weniger des Musikers, als — der Musik selbst genannt werden — ein Wesen, dem, wie man leicht auf den Gedanken kommen konnte, ein Geschick vorbehalten war, das weniger der Wirklichkeit angehören mochte als der Romantik, die, sehenden Augen und fühlenden Herzen erkennbar, immer mit und neben dem wirklichen Leben, Strom an Strom dahingleitet, dem dunkeln Oceane zu.

Und daher erschien es nicht sonderbar, daß Viola selbst schon als Kind, und noch mehr als sie in den süßen Ernst der jungfräulichen Jugend hinüberblühte, sich ein-

bildete, ihrem Leben sey ein Loos — des Glückes oder
 des Wehes — bestimmt und zugetheilt, das der Roman-
 tik und Träumerei, worin sie als in ihrer Atmosphäre
 athmete, entsprechen würde. Häufig klonn sie durch das
 Dickicht, das die benachbarte Grotte Possilipo — das ge-
 waltige Werk der alten Cimmerier — überkleidete, und
 hing, an dem vielbesuchten Grabe Virgils sitzend, jenen
 Gesichten nach, deren feine Nebelhafigkeit keine Poesie
 greifbar machen und gestalten kann; — denn der Dichter,
 der Alle, die je gesungen, übertrifft, ist das Herz der
 träumenden Jugend. Häufig auch saß sie neben der
 Schwelle, welche das Nebenlaub umrankte, im An-
 gesicht der dunkelblauen, wellenlosen See, am Herbstmittag oder
 in der Dämmerung des Sommers und baute ihre Luft-
 schlösser. Wer thut nicht dasselbe — nicht bloß in der Ju-
 gend, sondern selbst mit den getrübtten Hoffnungen des
 Alters? Des Menschen Vorrecht ist es zu träumen; das
 gemeinsame Fürstenrecht des Bauers und des Königs.
 Aber jene wachen Tagesträume Viola's waren regelmä-
 ßiger, deutlicher und ernster, als welchen die Meisten von
 uns nachhängen. Sie schienen, wie die Schauungen
 der Griechen, Prophezeiungen, während es nur Phan-
 tasmen waren.

Zweites Kapitel.

Fu stupor, fu vaghezza, fu diletto!
Gerus. Lib. Canto II. 21.

Jetzt endlich ist die Bildung vollendet! Viola ist beinahe sechzehn Jahre alt. Der Cardinal erklärt, daß die Zeit gekommen, wo der neue Name eingetragen werden soll in das libro d'oro, das goldne Buch, welches vorbehalten ist den Kindern der Kunst und des Gesanges. Ja, aber in welcher Rolle? — Wessen Genius soll sie Gestalt und Verkörperung leihen? Ha, das ist das Geheimniß! Gerüchte gehen um, daß der unerschöpfliche Paestello, entzückt über ihren Vortrag seines „Nel cor più non mi sento“ und seines „Io son Lindoro,“ ein neues Meisterstück schaffen werde, um die Debütantin einzuführen. Andere bestehen darauf, daß ihre Stärke im Komischen liege, und daß Cimarosa eifrigst beschäftigt sey mit einem neuen „Matrimonio segreto.“ Mittlerweile aber ist in der Diplomatie irgend etwas quer gegangen und verstimmt. Man hat bemerkt, daß der Cardinal übler Laune ist. Er hat öffentlich gesagt — und die Worte sind unheilbedeutend — „das einfältige Mädchen ist so toll wie ihr Vater — was sie verlangt ist ganz verkehrt!“ Besprechung folgt auf Besprechung — der Cardinal redet dem armen Mädchen sehr ernstlich zu in seinem Cabinet — Alles umsonst. Neapel ist außer sich vor Neugier und Vermuthungen. Die Ermahnung endet mit einem Streit, und

Viola kommt heim, mürrisch und schmollend, sie will nicht auftreten — sie hat das Engagement aufgesagt.

Pisani, zu unerfahren, um alle Gefahren der Bühne zu kennen, hatte sich gefreut bei der Vorstellung, daß wenigstens Eine von seinem Namen, in seiner Kunst neuen Ruhm erwerben werde. Des Mädchens Berkehrt-heit mißfiel ihm. Er sagte jedoch Nichts — er schalt nie mit Worten, aber er nahm das getreue Barbiton. O! getreues Barbiton, wie entseßlich schaltest du! Es kreischte — es belserte — es stöhnte — es grollte. Und Viola's Augen füllten sich mit Thränen, denn sie verstand diese Sprache. Sie schlich zu ihrer Mutter und flüsterte ihr ins Ohr; und als Pisani sein Geigen aufgab, siehe! da weinten Mutter und Tochter. Er starrte sie verwundert an, und dann, als wenn er fühlte, daß er zu hart gewesen, floh er wieder zu seinem Hausgeist. Und jetzt hätte man glauben können, das Wiegenlied zu hören, das eine Fee einem unruhigen ausgewechselten Kinde singe, das sie angenommen und zu beschwichtigen suche. Flüssig, leise, silberhell quollen die Töne unter dem bezauberten Bogen, der hartnäckigste Gram hätte darauf lauschen müssen; und bei all dem kam zu Zeiten eine wilde, lustige, gel- lende Note, wie ein Gelächter, aber kein bitteres Geläch- ter. Es war eine seiner gelungensten Melodiceen aus sei- ner geliebten Oper — die Sirene, im Begriff die Wellen und Winde in Schlaf zu zaubern. Der Himmel weiß, was weiter gekommen wäre, aber sein Arm ward gehemmt, Viola hatte sich an seine Brust geworfen, und küßte ihn

mit glücklichen Augen, die durch ihr sonniges Haar hindurch lächelten. In diesem Augenblick ging die Thüre auf — eine Botschaft vom Cardinal. Viola mußte sofort zu Sr. Eminenz. Ihre Mutter ging mit ihr. Alles ward ausgeglichen und abgemacht! Viola hatte ihren Willen und wählte sich selbst ihre Oper.

O Ihr schwerfälligen, stumpfen Völker des Nordens mit Euren Zänkereien und Wortkämpfen, mit Euren lärmenden Leben auf der Pnyx und der Agora! — Ihr habt keine Ahnung davon, welche Aufregung in dem ganzen musikalischen Neapel erregt wurde durch das Gerücht von einer neuen Oper und einer neuen Sängerin! Aber Wessen Oper? Keine Cabinetsintrigue wurde je so geheim gehalten. Pisani kam in einer Nacht einmal sichtlich verstimmt und zornig vom Theater heim. Wehe Deinem Ohre, hättest Du in jener Nacht das Barbiton gehört! Man hatte ihn in seinem Amte suspendirt — man fürchtete, die neue Oper und das erste Auftreten seiner Tochter als Prima Donna möchte für seine Nerven zu viel seyn. Und seine Variationen, seine Teufeleien von Sirenen und Harpyen drohten in einer solchen Nacht mit einer Gefahr, die man sich nicht ohne Grausen denken konnte. Aber bei Seite gesetzt zu werden, und das in eben der Nacht, wo sein Kind, dessen Melodie nur ein Ausfluß seiner eigenen war, auftreten sollte — um einem neuen Nebenbuhler Platz zu machen, das war zu viel für eines Musikers Fleisch und Blut. Zum ersten Mal sprach er in Worten von der Sache, und fragte ernst, — denn diese Frage

konnte das Barbiton mit all seiner Beredsamkeit nicht deutlich ausdrücken — was die Oper sey und was die Rolle? Und Viola antwortete eben so ernst, daß sie dem Cardinal ihr Wort gegeben, es nicht zu verrathen. Pisani sagte nichts, aber verschwand mit seiner Violine, und alsbald hörten sie den Hausgeist vom Dach des Hauses (wohin der Musiker in der schlimmsten Laune manchmal floh,) winseln und seufzen, als wäre ihm das Herz gebrochen.

Die zärtlichen Gefühle Pisani's waren äußerlich wenig sichtbar. Er war keiner von jenen zärtlichen liebeskosenden Vätern, deren Kinder immer um ihre Kniee herum spielen; sein Geist und seine Seele waren so ganz bei seiner Kunst, daß das häusliche Leben ihm dahinglitt, anscheinend als wenn dieses ein Traum und die Kunst die wesenhafte Form und Leiblichkeit des Daseyns wäre. Personen, die ein abstraktes Studium treiben, sind oft so; die Mathematiker sind hierin sprüchwörtlich geworden. Als zu dem berühmten französischen Philosophen sein Diener gerannt kam und schrie: „das Haus steht in Flammen, Herr!“ sagte der weise Mann, indem er sich wieder zu seinen Problemen hinsetzte: „So geh und sag es meiner Frau, Du Narr! mische ich mich denn je in häusliche Angelegenheiten?“ Aber was ist Mathematik gegen Musik — Musik, die nicht nur Opern komponirt, sondern auf dem Barbiton spielt! Wißt Ihr, was der berühmte Gardini sagte, als der Anfänger ihn fragte, wie viel Zeit er brauchen würde, das Violinspielen zu lernen?

Hört es und verzweifelt, Ihr, die Ihr den Bogen spannen möchtet, gegen welchen der des Ulysses ein Kinderspiel war: „Zwölf Stunden täglich, zwanzig Jahre hindurch!“ Und kann nun ein Mann, der das Barbiton spielt, immerfort auch mit seinen Kindern spielen? Nein! Pisani! oft hatte die arme Viola, mit der lebhaftesten Empfindlichkeit der Kinder, sich aus dem Zimmer gestohlen und geweint bei dem Gedanken, daß Du sie nicht liebest. Und doch, unter dieser äußerlichen Zerstreutheit des Künstlers, quoll eben so frisch und stark die natürliche Zärtlichkeit; und als sie heranwuchs, hatte die Träumerin den Träumer verstanden, Und nun — er selbst ausgeschlossen von allem Ruhm — ausgeschlossen selbst davon, seiner Tochter Ruhm zu begrüßen! — und diese Tochter selbst in der Verschwörung gegen ihn! Schärfer als Schlangenbisse war der Schmerz über diese Undankbarkeit, und schärfer als Schlangenbisse war das Wehklagen des bemitleidenden Barbiton!

Die verhängnißvolle Stunde ist gekommen. Viola ist in das Theater gegangen — ihre Mutter mit ihr. Der erbitterte Musiker bleibt zu Hause. Gianetta stürzt ins Zimmer — des Herrn Cardinals Wagen steht vor der Hausthür — er schickt nach dem Padrone. Dieser muß seine Violine weglegen — er muß seinen Brocatrock und seine Spitzenmanschetten anziehen. Da sind sie — schnell, schnell! Und schnell rollt die vergoldete Kutsche dahin, und majestätisch sitzt der Kutscher oben, und stattlich bäumen sich die Kasse. Der arme Pisani ist versunken in

einen Nebel unbehaglichen Erstaunens. Er kommt am Theater an, er steigt bei dem großen Thor aus — er dreht sich um und um, und schaut nach allen Seiten — er vermißt Etwas. — Wo ist die Violine? Ach, seine Seele, sein tiefstes Selbst ist zurückgeblieben! Er ist nur ein Automat, das die Lakaien die Treppen hinauf führen, durch den Gang in die Loge des Cardinals. Aber jetzt — was stürmt auf ihn herein? Ist es ein Traum? Der erste Akt ist vorüber (man ließ ihn erst holen, als der Erfolg nicht mehr zweifelhaft schien). Der erste Akt hat Alles entschieden. Das fühlt er aus der elektrischen Sympathie, welche jedes einzelne Herz auf einmal mit einem großen Publikum verbindet. Er erkennt es aus der athemlosen Stille dieser Menge — er erkennt es selbst aus dem aufgehobenen Finger des Cardinals. Er steht seine Viola auf der Bühne, strahlend in ihren Gewändern und Edelsteinen — er hört ihre Stimme durch das Herz jedes Einzelnen von Tausenden bringen! Aber die Scene — die Rolle — die Musik! Es ist sein anderes Kind — sein unsterbliches Kind — das Geisterkind seiner Seele — sein Liebling von vielen Jahren der verborgenen Geduld und des schmachtenden Genius — sein Meisterstück — seine Oper: die Sirene!

Das also war das Räthsel, das ihn so erbittert — das die Ursache des Streites mit dem Cardinal — dies das Geheimniß, das nicht kund werden durfte, bis der Erfolg errungen war, und die Tochter ihres Vaters Triumph mit ihrem eigenen vermählt hatte!

Und da steht sie, und alle Seelen beugen sich vor ihr — schöner als die Sirene selbst, die er aus den Tiefen der Melodie hervorgerufen! O! späte und süße Belohnung des mühevollen Ringens! Wo ist auf Erden eine Wonne gleich der, welche der Genius empfindet, wenn er endlich aus seiner verborgnen Höhle an das Licht des Ruhmes hervortritt!

Er sprach nicht — er rührte sich nicht — er stand wie angenagelt, athemlos — die Thränen rollten ihm über die Wangen — nur von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Hände in der Luft — mechanisch suchten sie nach dem treuen Instrument — warum war es nicht da, seinen Triumph zu theilen?

Endlich fiel der Vorhang; aber unter welch einem Sturm und Gedröhne des Beifalls! Auf stand das Publikum wie ein Mann — wie mit Einer Stimme wurde der theure Namen jauchzend gerufen. Sie trat vor — zitternd, blaß — und von der ganzen Versammlung sah sie nur ihres Vaters Antlitz. Die Anwesenden folgten den Blicken dieser feuchten Augen — sie erkannten mit einem süßen Schauer das Gefühl und den Sinn der Tochter. Der gute alte Cardinal zog ihn sanft hervor. Wilder Musiker! Deine Tochter hat Dir Mehr zurückgegeben, als das Leben, das Du ihr gabst!

„Meine arme Violine!“ sagte er, sich die Augen wischend — „jetzt werden sie Dich nicht mehr auszischen!“

Drittes Kapitel.

„Fra si contrarie tempore in ghiaccia e in foco
In riso e in pianto, e fra paura e spene,
L'ingannatrice Donna —“

Gerus. Lib. Canto IV. 93.

Trotz des Triumphs der Sängerin und der Oper war dennoch während des ersten Akts ein Moment gewesen, — mithin vor der Ankunft Pisani's, wo die Wage mehr als zweifelhaft schwankte. Es war bei einem Chor, ganz voll von den Eigenthümlichkeiten des Componisten. Und als dieser Maalstrom von capricci brauste und schäumte, und Ohr und Sinn durch alle Wechsel der Töne riß, erkannte das Publikum im gleichen Augenblicke die Hand Pisani's. Man hatte der Oper einen Namen gegeben, welcher bisher alle Vermuthung ihrer Herkunft verhindert hatte; und die Ouvertüre und der Anfang, wo die Musik regelmäßig und sanft war, hatten das Publikum glauben machen, es wehe darin der Genius seines geliebten Paestello. Lang gewohnt, die Bestrebungen und Ansprüche Pisani's als Componist zu verspotten und beinahe zu verachten, wollte sie es jetzt bedünken, als wären sie durch einen Betrug und auf ungebührliche Weise zu dem Beifall vermocht worden, womit sie die Ouvertüre und die ersten Scenen begrüßt hatten. Ein ominoses Gemurmel durchslog das Haus; — die Singenden, das Orchester, von einer elektrischen Empfindlichkeit für die

Eindrücke und Gefühle des Publikums, wurden selbst unruhig und verlegen, und ließen in der Energie und Präcision nach, welche allein der grotesken Musik den Sieg verschaffen konnten.

In jedem Theater gibt es immer viele Rivale eines neuen Autors, eines neu aufstrebenden Künstlers — eine Partei, die immer unmächtig ist, so lang Alles gut geht, aber ein gefährlicher Hinterhalt, im Augenblick wo ein Zufall den Marsch auf das Ziel des Triumphes zu in Verwirrung bringt. Ein Zischen erhob sich; zwar beschränkte es sich auf Wenige, aber das bedeutsame Verstummen alles Applauses schien den bevorstehenden Augenblick zu weissagen, wo das Mißfallen ansteckend werden würde. Ein Hauch konnte die drohende Lawine in Bewegung setzen. In diesem kritischen Augenblick tauchte Viola, die Sirenenkönigin, zuerst aus ihrer Meereshöhle hervor. Als sie gegen die Lampen vortrat, machte die Neuheit ihrer Lage, die frostige Fühllosigkeit des Publikums, das im Anfang nicht einmal durch den Anblick einer so eigenthümlichen Schönheit aufgeregt wurde, das Geflüster der übelwollenden Sängerinnen auf der Bühne, das Flimmern der Lichter, und mehr, weit mehr als alles Uebrige, das jüngst entstandene Zischen, das sie in ihrem Versteck vernommen hatte, das Alles machte ihre Kräfte erstarren und lähmte ihre Stimme. Und statt der großen Anrufung, in welche sie hätte hastig ausbrechen sollen, stand die königliche Sirene, wieder in das zitternde Mädchen umgewandelt,

blaß und stumm vor dem strengen, kalten Heer dieser zahllosen Augen.

In diesem Augenblick, wo das Bewußtseyn selbst sie zu verlassen drohte, gewahrte sie, als sie einen schenen, stehenden Blick über die stumme Menge hinschweifen ließ, in einer Loge nahe bei der Bühne ein Angesicht, das auf einmal, wie ein Zauber, auf ihr Gemüth eine nie zu erklärende und unvergeßliche Wirkung hervorbrachte. Es war ein Gesicht, das eine unklare, sie umschwebende Erinnerung erweckte, als hätte sie es schon in jenen wachen Träumen gesehen, welchen sie von Kindheit an nachzuhängen gewohnt gewesen. Sie konnte ihren Blick nicht abwenden von diesem Gesicht, und wie sie darnach schaute, schwand die Angst und Kälte, welche sie zuvor ergriffen, wie Nebel vor der Sonne.

In dem dunkeln Glanz der Augen, welche den ihrigen begegneten, lag in der That so viel zarte Aufmunterung, so viel wohlwollende und theilnehmende Bewunderung, so viel Erwärmendes, Belebendes, Nervenstärkendes, daß jeder Schauspieler oder Redner, der je einmal den Eindruck empfunden hat, den ein einziger, tiefgefühlter und freundlicher Blick unter einer Versammlung, welche angedet und gewonnen werden soll, auf das Gemüth macht, leicht den plötzlichen und begeisternden Einfluß sich erklären kann, welchen das Auge und das Lächeln des Unbekannten auf die Debütantin ausübte.

Und während sie noch hinschaute, und die Wärme

in ihr Herz wiederkehrte, stand der Unbekannte halb auf, als wollte er im Publikum das Bewußtseyn wieder erwecken, von der Artigkeit, die man einem so schönen und jungen Wesen schulde; und im Augenblick, wo seine Stimme das Zeichen gab, fiel das Publikum mit einem Ausbruch großmüthigen Applauses ein. Denn dieser Fremde selbst war ein angesehener Mann und seine kürzlich erfolgte Ankunft in Neapel hatte sich mit der neuen Oper in das Geschwätz der Stadt getheilt. Und dann, als der Applaus nachließ, strömte klar, voll, und befreit von allen Fesseln, wie ein Geist vom Erdenstaub — die Stimme der Sirene ihre bezaubernde Musik aus. Von diesem Augenblick an vergaß Viola die Menge, die Gefahr, die ganze Welt — außer der Feenwelt, die sie jetzt beherrschte. Es war als diene die Gegenwart des Fremden dazu, nur noch mehr jene Illusion zu steigern, in welcher der Künstler keine Schöpfung mehr sieht, außer dem Kreise seiner Kunst; es war ihr, als stößten diese klare Stirne, diese glänzenden Augen, ihr vorher nie gekannte Kräfte ein, und, wie eine Sprache suchend, um die durch seine Gegenwart erregten wunderbaren Empfindungen auszudrücken, flüsterte diese Gegenwart selbst ihr die Melodien und den Gesang zu.

Erst als Alles vorüber war, und sie ihren Vater sah, und seine Wonne fühlte, verschwand dieser wunderbare Zauber vor dem süßeren der heimischen, kindlichen Liebe. Doch schaute sie, als sie von der Bühne abtrat, noch einmal unwillkürlich zurück, und des Fremden ruhiges

und halb melancholisches Lächeln senkte sich in ihr Herz — um darin fortzuleben und mit verworrenen, halb freudigen, halb schmerzlichen Erinnerungen, wieder aufgefrischt zu werden.

Wir übergehen die Glückwünschungen des guten Cardinalvirtuoso, der erstaunt war zu finden, daß er und ganz Neapel bisher im Irrthum gewesen über einen Gegenstand des Geschmacks — und noch mehr erstaunt darüber, daß jetzt er und ganz Neapel einstimmig es bekannnten; wir übergehen die geflüsterten Verzücungen der Bewunderung, welche das Ohr der Sängerin bestürmten, als sie wieder in ihrem sittsamen Schleier und ihrer einfachen Kleidung dem Schwarm von galanten Herren entrann, welche jeden Zugang hinter der Scene belagerten; wir übergehen die süße Umarmung von Vater und Kind, welche durch die sternhellen Straßen und über die verödete Chiaja in des Cardinals Wagen nach Hause kehrten; wir halten uns nicht dabei auf, die Thränen und Ausrufungen der guten, treuherzigen Mutter zu schildern . . . wir sehen sie zurückgekehrt — sehen das wohlbekannte Zimmer, venimus ad larem nostrum — sehen die alte Gianetta mit dem Nachtesten beschäftigt, und hören Pisani, wie er das Barbiton aus seinem Gehäuse nimmt, und dem flugen Hausgeist alles Vorgefallene erzählt; wir hören der Mutter fröhliches, leises, englisches Lachen. — Warum, Biola, sonderbares Kind, sitzt Du so bei Seite, Dein Gesicht auf die schönen Hände stützend, Deine Augen in den leeren Raum hinaus starrend? Auf! ermanne Dich! Jedes

Grübchen auf der Wange der Häuslichkeit muß in dieser Nacht lächeln! *

Und eine glückliche Wiedervereinigung war es um diesen bescheidenen Tisch herum! ein Mahl, das Lufullus hätte beneiden mögen in seinem Apollosaal, bei den getrockneten Weinbeeren, und den leckern Sardellen, und der köstlichen Polenta, und dem alten Lacrymä, ein Geschenk des guten Cardinals. Das Barbiton, auf einen Stuhl gelegt, einen großen Stuhl mit hoher Lehne, neben dem Musiker, schien an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Sein ehrliches, gefirnistetes Gesicht glänzte beim Licht der Lampe; und in seinem Schweigen selbst lag ein dämonischer, schlauer Ernst, wenn sein Herr, zwischen jeden Mundvoll Essen hinein, sich wieder zu ihm wandte, um von Etwas zu erzählen, was er zuvor vergessen hatte. Das gute Weib sah in liebevoller Rührung Allem zu und konnte vor Freuden nicht essen; aber plötzlich stand sie auf und drückte auf des Künstlers Stirne einen Lorbeerkranz, den sie in zärtlicher Ahnung vorher schon gewunden hatte; und Biola, auf der andern Seite ihr Bruder, das Barbiton, rückte den Kranz ganz zurecht, und streichelte ihres Vaters Haare glatt, und flüsterte: „Caro Padre, jetzt laßt Ihr mich von diesem nicht mehr schelten!“

Jetzt wandte sich der arme Pisani, halb außer sich zwischen Beiden hin und her gezogen, aufgereggt von dem Lacrymäwein und seinem Triumph, zu seinem jüngern

* Ridete, quidquid est domi cachinnorum.

Catull. ad Sirm. Penin.

Kind mit einem so naiven und komischen Stolze: „Ich weiß nicht Wem am meisten danken. Du schenkst mir so viel Freude, Kind — ich bin so stolz auf Dich und auf mich. Aber ich und der da, der arme Kerl, sind so oft miteinander unglücklich gewesen!“

Viola's Schlummer war unruhig; das war natürlich. Der Rausch der Eitelkeit und des Triumphes, das Glück im Glücke, das sie geschaffen, das Alles war besser als Schlaf. Aber dennoch flogen von all diesem immer und immer wieder ihre Gedanken zu jenen ihre Seele nicht loslassenden Augen, zu jenem Lächeln, mit welchem für immer das Gedächtniß ihres Triumphes und Glückes verbunden bleiben sollte. Ihre Gefühle waren, wie ihr Charakter, sonderbar und eigenthümlich. Es waren nicht die Gefühle eines Mädchens, dessen Herz, zum erstenmal berührt durch das Auge, in der natürlichen, bewußtlosen Sprache der ersten Liebe seufzt. Es war nicht so sehr Bewunderung, obgleich das Angesicht, das sich in jeder Welle ihrer rastlosen Phantasieen abspiegelte, an Majestät und Schönheit von der seltensten Art war; auch nicht eine schmeichelnde, verliebte Erinnerung, die der Anblick dieses Fremden in ihr zurückgelassen hatte; es war das rein menschliche Gefühl der Dankbarkeit und Freude, gemischt mit den geheimnißvolleren Empfindungen der Furcht und Scheu. Gewiß hatte sie früher schon diese Züge gesehen; aber wann und wie? Nur da, wenn ihre Gedanken gestrebt hatten, ihre Zukunft zu gestalten, und wenn, trotz allen Versuchen ein aus Blumen und Sonnenschein ge-

wobenes Geschick träumend zu erschauen, eine dunkle und eiskalte Ahnung sie in ihr tiefstes Selbst zurückbeben gemacht hatte. Es war ein plötzlich gefundenes Etwas, das lange schon tausend raslose Wünsche und eine unbestimmte Sehnsucht, weniger des Herzens als des Geistes, gesucht hatten; nicht wie wenn die Jugend den Einen, ihrer Liebe bestimmten entdeckt, sondern wie wenn der Gelehrte, lang dem Schlüssel einer Wahrheit in der Wissenschaft nachgehend, ihn halbdämmernd vor sich glänzen, ihn winken, zurückweichen, locken, und dann wieder verschwinden sieht. Sie sank zuletzt in einen unruhigen Schlummer, gestört und gequält von ungestalten, fließenden, formlosen Phantomen; und erwachend als die Sonne, durch einen Schleier trüber Wolken, mit fränklichem Strahle durch das Fenster hereinblinzte, hörte sie ihren Vater frühe wieder zu seiner Einen Beschäftigung zurückgekehrt und seinem Hausgeist eine leise trauernde Weise, wie einen Klaggesang um Todte, entlockend.

„Und warum,“ fragte sie, als sie in das untere Zimmer hinuntergestiegen war, „warum, mein Vater, war Eure Begeisterung so traurig nach der Freude der letzten Nacht?“ — „Ich weiß es nicht, Kind. Ich gedachte fröhlich zu seyn und eine Melodie Dir zu Ehren zu componiren, aber der da ist ein eigensinniger Gesell, — und er wollte es so haben.“

Viertes Kapitel.

E così i pigri e timidi desiri
Sprona.

Gerus. Lib. Canto IV. 58.

Es war Pisani's Gewohnheit, wenn nicht gerade die Pflichten seines Berufs seine Zeit besonders in Anspruch nahmen, eine gewisse Zeit des Mittags dem Schläfe zu widmen — eine Angewöhnung, die nicht sowohl Gemächlichkeit als Nothwendigkeit war bei einem Manne, der während der Nacht sehr wenig schlief. In der That waren die Mittagstunden gerade diejenigen, wo Pisani, auch wenn er gewollt hätte, nicht im Stande gewesen wäre thätig zu seyn, sey es komponirend oder spielend. Sein Genius glich jenen Quellen, die am Morgen und Abend voll, bei Nacht überströmen, um Mittag ganz trocken sind. Während dieser Zeit, die ihr Gatte der Ruhe widmete, stahl sich gewöhnlich die Signora fort, um die für den kleinen Haushalt nöthigen Einkäufe zu machen, oder, wie jede Frau thut, sich ein wenig im Geplauder mit Dieser und Jener ihres Geschlechts zu erholen und zu erquicken. Und am Tag nach einem so glänzenden Triumphe, wie viele Glückwünsche hatte sie da zu erwarten!

Um diese Zeit war Viola's Gewohnheit sich vor die Thüre des Hauses zu setzen unter eine ausgespannte Decke, welche gegen die Sonne schützte, ohne die Aussicht zu versperren; und da ist sie jetzt, mit ihrem Notenbuch

über dem Knie, auf dem sie von Zeit zu Zeit ihr Auge gedankenlos hinlaufen läßt, zu sehen, wie das Nebenlaub von dem Bogengitter über der Thüre hinten sie umrankt, und die trägen Boote mit weißen Segeln auf der See hinschwimmen, die sich vor ihr ausbreitet.

Wie sie so, mehr träumend als denkend, saß, ging ein Mann, von der Seite des Possilipo herkommend, mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen, dicht am Hause vorüber, und Viola, die plötzlich aufschaute, fuhr in einer Art Schrecken auf, als sie den Fremden erkannte. Sie stieß einen unwillkürlichen Ruf aus, und der Cavalier wandte sich um, sah sie, und blieb stehen.

Er stand ein paar Augenblicke zwischen ihr und dem sonnbeglänzten Ocean, und betrachtete mit einem Schweigen, zu ernst und zu sanft für die Reckheit der Galanterie, das erröthende Antlitz und die junge, schlanke Gestalt vor ihm; endlich sprach er.

„Seyd Ihr glücklich, mein Kind;“ sagte er in einem beinahe väterlichen Tone, „über die Laufbahn, die vor Euch liegt? Von Sechszehn bis Dreißig ist die Musik des tönenden Applauses süßer, als alle Musik, die Eurer Stimme entströmt.“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Viola stammelnd, aber ermuthigt durch die fließende Sanftheit des Tones, womit sie angeredet wurde. — „Ich weiß nicht, ob ich jetzt glücklich bin, aber ich war es vorige Nacht. Und ich fühle auch, Eccellenza, daß ich Euch zu danken habe, obwohl Ihr vielleicht kaum wißt, warum.“

„Ihr irrt Euch!“ sagte der Cavalier mit einem Lächeln. „Ich weiß wohl, daß ich zu Eurem verdienten Triumph mit behülflich war, und Ihr seyd es, die kaum weiß, wie. Das war um will ich Euch sagen: weil ich in Eurem Herzen einen edlern Ehrgeiz sah, als den der weiblichen Eitelkeit; die Tochter war es, die meine Theilnahme erregte. Vielleicht wünschet Ihr mehr, daß ich die Sängerin bewundert hätte!“

„O! nein, nein!“

„Wohl, ich glaube Euch. Und nun, da wir uns so getroffen haben, will ich etwas verweilen, um Euch zu rathen. Wenn Ihr das nächstemal ins Theater kommt, werdet Ihr die ganze galante Jugend von Neapel zu Euern Füßen haben. Armes Kind! die Flamme, die das Auge blendet, kann die Schwinge versengen. Bedenke, daß die einzige, nicht besleckende Huldigung diejenige ist, welche diese galanten Herren Dir nicht darbringen werden. Und was immer Deine Träume von der Zukunft seyen — und ich sehe, während ich mit Dir spreche, wie wild und kühn sie ins Weite schweifen — mögen nur diejenigen erfüllt werden, welche um den häuslichen Herd kreisen!“

Er schwieg, indeß Viola's Brust unter dem Gewande sich hob. Und in einem Ausbruch natürlicher und unschuldiger Bewegungen, kaum, obwohl eine Italienerin, das Ernste in seinem Rathe fassend, rief sie aus:

„Ach, Eccellenza, Ihr wißt gar nicht, wie theuer mir schon dieser häusliche Herd ist. Und mein Vater — ohne ihn, Signor, gäbe es gar keine Heimath!“

Ein tiefer, melancholischer Schatten legte sich über das Antlitz des Cavaliers. Er schaute auf nach dem stillen Hause, das unter den Neben versteckt war, und blickte dann wieder in das belebte, beseelte Antlitz der jungen Schauspielerin.

„Es ist gut,“ sagte er. „Ein einfältiges Herz kann sich selbst der beste Führer sein, und so fahrt fort und seydt glücklich. Adieu, schöne Sängerin!“

„Adieu, Eccellenza; aber,“ und Etwas, das sich nicht abweisen ließ, ein ängstliches, schmerzliches Gefühl von Furcht und Hoffnung, trieb sie zu der Frage: „Ich werde Euch wieder sehen, oder nicht, in San Carlo?“

„Nein, wenigstens für einige Zeit nicht. Ich verlasse heute Neapel.“

„Wirklich?“ und Viola sank das Herz; und die Poesie der Bühne war dahin.

„Und,“ sagte der Cavalier, zurückkommend, und sanft ihre Hand in die seinige nehmend, „und vielleicht, ehe wir uns wieder sehen, habt Ihr schon zu leiden gehabt; — habt schon die ersten bitteren Schmerzen des Menschenlebens empfunden, habt schon erfahren, wie wenig das, was der Ruhm gewinnen mag, vergütet, was das Herz verlieren kann; aber seydt muthig und weicht nicht — selbst nicht dem, was man die Pietät des Kammers nennen könnte. Bemerket jenen Baum in Eures Nachbars Garten. Seht, wie er aufwächst, gekrümmt und verzogen. Ein Wind hat den Keim, aus dem er emporwuchs, in die Spalten des Felsens getrieben; fast erstickt und ummauert

von Steinen und Gebäuden, von der Natur und von den Menschen, ist sein Leben Ein Kampf ums Licht gewesen; — ums Licht, das für dieß Leben Nothwendigkeit und Prinzip ist; Ihr seht, wie er sich gewunden und gekrümmt hat, wie er, auf einen Punkt, auf eine Schranke stoßend, mit Stamm und Zweigen sich am Ende zum klaren Himmel durchgerungen und gearbeitet hat. Was hat ihn erhalten trotz aller Ungunst der Geburt und der Umstände? warum sind seine Blätter so grün und schön wie der Rebe hinter Euch, die mit allen ihren Armen den offenen Sonnenschein fassen kann? Mein Kind, vermöge eben des Instinktes, der zum Ringen antrieb — weil das Mühen und Streben nach dem Licht endlich ans Licht sich durchrang. So, wenn man mit einem tapfern Herzen, trotz allen widrigen Zufällen, trotz Kummer und Schicksal, sich nach der Sonne kehrt, nach dem Himmel strebt — das ist es, was dem Starken Einsicht und dem Schwachen Glück verleiht. Ghe wir uns wieder sehen, werdet Ihr trübe und thränenschwere Augen zu diesen ruhigen Zweigen erheben, und wenn Ihr die Vögel darin singen hört, und den Sonnenschein durch Felsen und Giebel dringen seht, um mit ihren Blättern zu spielen, dann beherzigt die Lehre, welche die Natur Euch ertheilt, und strebt durch Dunkel zum Lichte!“

Mit diesen Worten schritt er langsam weiter, ließ Viola verwundert zurück — schweigend — betrübt über seine dämmernde Prophezeiung bevorstehenden Nebels, und doch, in ihrer Betrübniß erfreut. Unwillkürlich folgten

ihm ihre Augen — unwillkürlich streckte sie ihre Arme aus, als wollte sie ihn mit dieser Geberde zurückrufen; sie hätte Welten dafür gegeben, ihn umkehren zu sehen — noch einmal seine leise, ruhige, silberklare Stimme zu hören, noch einmal die leichte Berührung seiner Hand mit der ihrigen zu fühlen. Wie Mondlicht, das jede Kante, auf die es fällt, zur Schönheit sänftigt, schien seine Gegenwart — wie das Mondlicht verschwindet, und alle Dinge wieder ihr gewöhnliches, rauhes und gemeines Aussehen annehmen, so entschwand er ihren Augen, — und die ganze Scene um sie her war wieder die nackte Alltäglichkeit.

Der Fremde schritt weiter auf jener langen und schönen Straße, die zuletzt zu den Palästen gegenüber den öffentlichen Gärten und zu den bevölkerteren Stadtquartieren führt.

Eine Gruppe junger, vergnügungslustiger Höflinge, unter dem Eingang eines Hauses herumschlendernd, das geöffnet war für den Lieblingszeitvertreib jener Tage — der Sammelplatz der reicheren und vornehmeren Spieler, machte ihm Platz, als er mit einer höflichen Verbeugung an ihnen vorbei kam.

„Per fede,“ sagte der Eine, „ist das nicht der reiche Zanoni, von welchem die Stadt spricht?“

„Ja; sie sagen, sein Reichthum sey unberechenbar.“

„Sie sagen, — Wer sind die sie? Was ist die Autorität? Er ist jetzt doch schon manchen Tag in Neapel, und ich kann noch immer Niemand finden, der Etwas von

seinem Geburtsort, seiner Abkunft, oder, was noch wichtiger, von seinen Gütern wüßte.“

„Das ist wahr; aber er kam an in einem trefflichen Schiffe, das, so sagen sie, sein eigen ist. Seht — nein, von hier aus kann man es nicht sehen — aber dort liegt es in einer Bucht vor Anker. Der Bankier, mit welchem er verkehrt, spricht mit scheuer Ehrfurcht von den Summen, die ihm zur Verfügung stehen.“

„Woher kommt er?“

Von einem Seehafen im Orient. Mein Kammerdiener erfuhr von Matrosen auf dem Molo, daß er viele Jahre im Innern von Indien gelebt habe.“

„Ha; ich habe mir sagen lassen, daß dort die Leute Gold auslesen wie Kieselsteine, und es gebe Thäler, wo die Vögel ihre Nester von Smaragden bauen, um die Motten anzulocken. Da kommt unser Fürst der Spieler, Getora; gewiß muß er schon mit einem so reichen Cavalier Bekanntschaft gemacht haben; er hat die Anziehungskraft fürs Gold, wie der Magnet fürs Eisen. Nun, Getora, was für frische Neuigkeiten von den Dukaten des Signor Zanoni?“

„Oh!“ sagte Getora nachlässig hinwerfend, „mein Freund —“

„Ha, ha! hört nur! sein Freund!“

„Ja; mein Freund Zanoni geht auf eine kurze Zeit nach Rom; wenn er zurückkommt, hat er mir versprochen, einen Tag festzusetzen, mit mir zu speisen, und dann will ich ihn mit Euch und der besten Gesellschaft von Neapel

bekannt machen. Diavolo! aber er ist ein höchst angenehmer und witziger Mann!“

„Bitte, sagt uns, wie Ihr so plötzlich sein Freund wurdet?“

„Mein lieber Belgioso, Nichts natürlicher als das. Er wünschte eine Loge in San Carlo; aber ich brauche Euch nicht zu sagen, daß die Erwartung einer neuen Oper (ach, wie superb sie ist, — dieser arme Teufel, Pisani — Wer hätte das geglaubt?) und einer neuen Sängerin — (welch ein Gesicht, und welche Stimme, ach!) gemacht hatte, daß jeder Winkel des Hauses in Beschlag genommen war. Ich hörte von Zanoni's Wunsch, das Talent von Neapel zu ehren, und mit meiner gewöhnlichen Artigkeit gegen ausgezeichnete Fremde schickte ich zu ihm und stellte meine Loge zu seiner Verfügung. Er nimmt sie an — ich mache ihm zwischen den Akten meine Aufwartung — er ist höchst einnehmend — ladet mich zum Nachtessen ein — cospetto! Welch eine Dienerschaft! Wir bleiben bis spät in die Nacht sitzen — ich erzählte ihm alle Neuigkeiten von Neapel — wir werden Busenfreunde — er drängt mir diesen Diamanten auf, ehe wir scheiden — es sey eine Kleinigkeit, sagt er mir — die Juweliere schätzen ihn zu 5000 Pistolen! der lustigste Abend, den ich seit zehn Jahren erlebt habe!“

Die Cavaliere drängten sich um ihn her, den Diamanten zu bewundern.

„Mein Herr Graf Cetora,“ sagte ein ernst aussehender, finsterer Mann, der sich während des Neapolitaners

Erzählung zwei oder drei Mal bekreuzt hatte, „wißt Ihr Nichts von den seltsamen Gerüchten, die über diese Person umlaufen, und fürchtet Ihr Euch nicht, von ihm ein Geschenk anzunehmen, das die unglücklichsten Folgen mit sich führen kann? Wißt Ihr nicht, daß man von ihm sagt, er sey ein Zauberer, sey behaftet mit dem bösen Blick — daß —“

„Ich bitte Dich, verschone uns mit Deinem veralteten Aberglauben,“ unterbrach ihn Cetora verächtlich. „Er ist außer der Mode. Nichts gilt jetzt, als Skepticismus und Philosophie. Und auf was laufen alle diese Gerüchte, wenn man sie sichtet, hinaus? Sie haben keinen andern Ursprung als diesen — ein einfältiger, alter Mann von sechs und achtzig Jahren, ganz kindisch, versichert feierlich, er habe eben diesen Zanoni vor siebenzig Jahren (wo er selbst, der Erzähler, nur erst ein Knabe war,) in Mailand gesehen. Während doch dieser Zanoni, wie Ihr alle seht, wenigstens so jung ist als Ihr oder ich, Belgioso.“

„Aber das,“ sagte der ernsthafteste Signor, „das ist eben das Geheimniß. Der alte Avelli versichert, Zanoni erscheine nicht einen Tag älter, als da sie sich in Mailand getroffen. Er sagt, daß eben damals, in Mailand — merkt dieß! — wo dieser Zanoni unter einem andern Namen mit demselben Glanz auftrat, er auch von demselben Geheimniß umgeben gewesen sey. Und auch, daß ein alter Mann dort sich erinnert habe, ihn sechzig Jahre früher in Schweden gesehen zu haben.“

„Still!“ versetzte Cetora, „dasselbe ist auch von dem Charlatan Cagliostro behauptet worden — reine Fabeln. Ich will daran glauben, wenn ich diesen Diamanten zu einem Wisch Heu werden sehe. Uebrigens (setzte er ernst hinzu,) betrachte ich diesen erlauchten Signor als meinen Freund; und ein Wort gegen seine Ehre oder seinen Ruf geflüstert, wird in Zukunft so viel seyn wie eine Beleidigung gegen mich selbst.“

Cetora war ein gefürchteter Fechter und hatte seine Stärke in einem ganz eigenthümlichen, gefährlichen Manoeuvr, womit er selbst die Mannigfaltigkeit der stoccata bereichert hatte. Der ernsthafte Herr, wie angefochten immer um das geistliche Heil des Grafen, hatte doch auch gleiche Sorge für sein eignes leibliches Wohl. Er begnügte sich mit einem Blicke des Mitleids, und durch den Vorbau sich wendend, stieg er die Treppen zu den Spieltischen hinauf.

„Ha, ha!“ sagte Cetora, „unser guter Loredano ist neidisch auf meinen Diamanten. Ihr Herrn, Ihr speißt heute Nacht mit mir; ich versichere Euch, ich sah nie eine angenehmere, geselligere, und unterhaltendere Person, als meinen theuern Freund, den Signor Zanoni.“

Fünftes Kapitel.

Quello Ippogrifo, grande e strano augello
Lo porta via.

Orl. Fur. Canto VI. 18.

Und jetzt, um diesen geheimnißvollen Zanoni zu begleiten, bin ich genöthigt, Neapel ein kurzes Lebewohl zu sagen. Steige hinter mir auf, Leser, steige hinter mir auf — setze Dich nach Bequemlichkeit zurecht. Ich habe das Kissen dieser Lage von einem Poeten gekauft, der Be-
haglichkeit liebt; es ist neu gepolstert worden, ausdrücklich für Deinen Gebrauch. So, so, wir schweben empor! Sieh, wie wir hoch reiten! schau! sey ohne Furcht! Hippogryphen straucheln nie; und jeder Hippogryph in Italien trägt ganz sicher ältliche Herren — sieh hinab auf die vor-
überfliegenden Landschaften! Dort — nahe bei den Ruinen des alten Stalla der Osken, erhebt sich Aversa, einst die starke Feste der Normannen; dort schimmern die Säulen von Capua, über dem Volturnischen Strom. Gruß Euch, Kornfelder und Weinberge, berühmt durch den alten Falerner! Gruß Euch, goldene Drangenwälder von Mola di Gaeta! Gruß Euch, süßduftende Stauden, und wilde Blumen, omnis copia narium, die Ihr die Berggürtel des schweigenden Lautulä bekleidet. Sollen wir verweilen bei dem Volscischen Anxur — dem modernen Terracina — wo der hochragende Fels dasteht wie der Riese, der

die letzten Grenzen des südlichen Landes der Liebe bewacht? Fort, fort, und halte den Athem an, während wir über die pontinischen Sümpfe hinfliegen. Traurig und verödet ist ihr Miasma für die Gärten, die wir überflogen, was die faule Alltäglichkeit des Lebens dem Herzen ist, wenn es die Liebe hinter sich gelassen hat. Ernste Campagna, du empfängst uns mit deinem majestätischen Trübfinn. Rom, Siebenhügelstadt! empfangen uns, wie das treue Gedächtniß den müden Wanderer empfängt; empfangen uns mit Schweigen, unter Ruinen! Wo ist der Reisende, den wir verfolgen? Gib dem Hippogryphen Freiheit zu grasen; er liebt den Ananthus, der um jene zerbrochenen Säulen sich schlingt. Ja, das ist der Bogen des Titus, des Eroberers von Jerusalem — das das Colosseum. Durch jenen zog der Triumph des vergötterten Kriegsfürsten, in diesem fiel der geschlachtete Gladiator. Denkmale des Mordes, wie arm sind die Gedanken, wie niedrig die Erinnerungen, die Ihr erweckt, verglichen mit denjenigen, welche zum Herzen des Menschen sprechen auf den Höhen von Philä, oder bei deinem einsamen Erdhügel, graues Marathon! Wir stehen unter Unkraut und Dornhecken, und langem, wallendem Grase. Wo wir stehen, herrschte Nero — hier waren seine gewürfelten Fußböden; hier „mächtig im Himmel, ein zweiter Himmel“ schwebte das Gewölbe seiner Dächer von Elfenbein — hier Bogen an Bogen, Pfeiler an Pfeiler, schimmerte der Welt der goldene Palast ihres Gebieters entgegen — das goldene Haus des Nero. Wie die Eidechse

uns beobachtet mit ihrem glänzenden, furchtsamen Auge? Wir stören ihre Herrschaft. Pflücke die wilde Blume; das goldene Haus ist verschwunden — aber die wilde Blume ist vielleicht verwandt mit denen, welche des Fremden Hand über des Tyrannen Grab streute; — sieh! über diesen Boden, das Grab Roms, streut die Natur noch die wilden Blumen!

Mitten in dieser Dede und Verwüstung ist ein altes Gebäude aus dem Mittelalter. Hier haust ein eigenthümlicher Einsiedler. In der Zeit der Malaria flieht der einheimische Bauer vor der giftigen Vegetation rings umher: aber er, ein Fremder und ein Ausländer, athmet ungefährdet die pestilenzialische Luft. Er hat keine Freunde, keine Gesellschafter, keine Genossen als wissenschaftliche Instrumente und Bücher. Man sieht ihn oft wandern über die grasbewachsenen Hügel, oder durch die Straßen der neuen Stadt wandeln, nicht mit der zerstreuten Stirne und dem unbekümmerten Wesen von Gelehrten, sondern mit beobachtenden, durchdringenden Augen, die in die Herzen der Vorübergehenden sich zu begraben scheinen. Ein alter Mann, aber nicht unkräftig — aufrecht und stattlich, wie in seinen besten Jahren. Niemand weiß, ob er reich oder arm ist. Er bittet um keine Almosen und gibt keine — er thut nichts Böses und scheint auch nichts Gutes zu wirken. Er ist ein Mann, der keine andere Welt zu haben scheint, als sich selbst; aber der Schein trügt oft; und die Wissenschaft, so gut wie das Wohlwollen, lebt im

Universum. In diese Wohnung, zum erstenmal seit sie diesen Inhaber hat, tritt ein Besuch. Es ist Zanoni.

Du siehst sie bei einander sitzen im ernstesten Gespräche. Lange und viele Jahre sind verflossen, seit sie sich zuletzt gesehen — körperlich wenigstens, und von Angesicht zu Angesicht. Aber wenn sie Weise sind, kann Gedanke dem Gedanken, Geist dem Geist begegnen, wenn auch Meere ihre Leiber trennen. Selbst der Tod trennt die Weisen nicht. Du begegnest dem Plato, wenn dein Auge feucht wird über'm Phädon. Möge Homer immerdar mit allen Menschen leben! Sie besprechen sich — sie beichten einander — sie beschwören die Vergangenheit herauf, und bevölkern sie aufs Neue; aber bemerke, welcher einen verschiedenen Eindruck diese Erinnerungen auf die Beiden machen! Auf Zanoni's Angesicht, trotz seiner gewohnten Ruhe, wechseln und verschwinden die Gemüthsbewegungen. Er hat gehandelt in der Vergangenheit, die er überblickt; aber nicht eine Spur des menschlichen Gefühls, das an Freude und Kummer Theil nimmt, ist zu entdecken auf dem leidenschaftslosen Gesicht seines Gesellschafters; die Vergangenheit ist ihm, wie jetzt die Gegenwart, nur gewesen, was die Natur dem Weisen, das Buch dem Gelehrten — ein ruhiges und geistiges Leben — ein Studium — eine Beschauung.

Von der Vergangenheit wenden sie sich zur Zukunft. Ach! am Schlusse des vorigen Jahrhunderts schien die Zukunft etwas Greifbares, — sie war verwoben mit aller Menschen Befürchtungen und Hoffnungen in der Gegenwart.

„An des Jahrhunderts Reige stand der Mensch, der reifste Sohn der Zeit,“ * wie am Todtenbette der alten Welt, und schaute die neue Scheibe, blutroth unter Wolken und Dünsten — ungewiß, ob ein Komet oder eine Sonne. Schau die eisige und tiefe Verachtung auf der Stirne des Alten — die erhabene, aber rührende Traurigkeit, welche das herrliche Angesicht Zanoni's umwölkt. Ist es etwa, daß der Eine mit Verachtung, den Kampf und seinen Ausgang betrachtet, und der Andere mit Schauer oder Mitleid? Weisheit, in der Betrachtung der Menschheit, führt nur zu zwei Resultaten: Mitleid oder Verachtung. Wer an andere Welten glaubt, kann sich gewöhnen, diese so anzusehen, wie der Naturforscher die Veränderungen, die mit einem Ameisenhaufen oder Blatte vorgehen. Was ist die Erde gegen die Unendlichkeit — was eine Zeitfrist gegen die Ewigkeit! O! wie viel größer ist die Seele Eines Menschen, als die Wechsel und Schicksale des ganzen Erdballs! Kind des Himmels und Erbe der Unsterblichkeit, wie wirst du dereinst von einem andern Stern zurück schauen auf den Ameisenhügel und seine Erschütterungen, von Chlodwig bis auf Robespierre, von Noah bis auf das Feuer des Weltendes! Die der Betrachtung fähige, nur im Geistigen lebende Seele kann zu ihrem Sterne sich erheben mitten aus der Gräberstätte, Erde genannt, und während noch der Sarkophag, Leben genannt, in seinem Lehm das Ewige umschlossen hält!

* Schiller, die Künstler.

Aber du, Zaroni, du hast es verschmäht, einzig im Geistigbegrifflichen zu leben, — du hast dein Herz nicht abgetödtet — dein Puls schlägt noch mit der süßen Musik sterblicher Leidenschaft — dein Geschlecht ist dir noch etwas Wärmeres als eine Abstraktion — du möchtest diese Revolution sehen in ihrer Wiege, welche die Stürme schaukeln — du möchtest die Welt sehen, während ihre Elemente noch durch das Chaos sich ringen!

Geh hin!

Sechstes Kapitel.

*Précepteurs ignorans de ce faible univers.
Voltaire.*

Nous étions à table chez un de nos confrères à l'Académie, grand Seigneur et homme d'esprit.

La Harpe.

Eines Abends, wenige Monate nach dem Zeitpunkt unseres letzten Kapitels, war in Paris eine Gesellschaft von einigen der ausgezeichnetsten schönen Geister im Hause eines Mannes versammelt, der eben so angesehen war vermöge seiner edeln Geburt, als durch Eigenschaften höherer Bildung. Beinahe alle Anwesenden waren den damals als Mode herrschenden Ansichten zugethan. Denn wie nachher eine Zeit kam, wo Nichts so unpopulär war als das Volk, so war damals die Zeit, wo Nichts so gemein war wie die Aristokratie. Der erhabenste feine Mann und

der hochmüthigste Adelige schwazten von Gleichheit und flüsteren von Aufklärung.

Unter den merkwürdigeren Gästen war Condorcet, damals in der Blüthe seines Rufes, der Correspondent des Königs von Preußen, der Vertraute Voltaire's, Mitglied der Hälfte der Akademien Europa's, edel von Geburt, fein und vornehm in seinen Sitten, Republikaner nach seinen Meinungen. Da war auch der ehrwürdige Malesherbes, „die Liebe und das Entzücken der Nation.“ * Da war Jean Silvain Bailly, der talentvolle Gelehrte, der hochsinnige Politiker. Es war eines jener petits soupers, wegen welcher die Hauptstadt aller geselligen Genüsse so berühmt war. Die Unterhaltung, wie man sich denken kann, betraf literarische und intellektuelle Gegenstände, und war belebt durch anmuthigen Scherz. Manche von den Damen jenes alten und stolzen Adels — denn der Adel existirte noch, obwohl seine Stunden schon gezählt waren, — erhöhten den Reiz der Gesellschaft, und von ihnen gingen die fecksten Urtheile und oft die freisinnigsten Ansichten aus.

Ein vergebliches Bemühen wäre es von mir, ein vergebliches Bestreben beinahe für die ernste englische Sprache, völlige Gerechtigkeit den schimmernden Paradoxen widerfahren zu lassen, welche von Mund zu Mund strömten. Das Lieblingsthema war der Vorzug des Modernen vor dem Alten. Condorcet sprach über diesen Punkt beredt und für Manche der Anwesenden wenigstens höchst

* So genannt von seinem Biographen Gaillard.

überzeugend. Daß Voltaire größer sey als Homer, das waren Wenige geneigt in Abrede zu stellen. Scharf war der auf die stumpfsinnige Pedanterie ausgegossene Spott, die alles Alte nothwendig erhaben findet.

„Und doch,“ sagte der einnehmende Marquis de —, als der Champagner in seinem Kelche perlte, „noch lächerlicher ist der Aberglauben, der alles Unbegreifliche für heilig hält! Aber die Intelligenz breitet sich aus, Condorcet; wie das Wasser findet sie den ihr gebührenden gleichen Stand. Mein Haarfräusler sagte diesen Morgen zu mir: „Obgleich ich nur ein armer Kerl bin, Monseigneur, glaube ich doch so wenig als der feinste Herr von Stande!“

„Unstreitig, die große Revolution nähert sich ihrem endlichen, vollständigen Abschluß — à pas de géant, wie Montesquieu von seinem unsterblichen Werk sagte.“

Dann entströmten Allen — Schöngeistern und Edel-leuten, Höflingen und Republikanern laute Weissagungen durcheinander, einstimmig nur in der sichern Erwartung der glänzenden Dinge, welche „die große Revolution“ gebären würde. Hier ist Condorcet noch beredter als zuvor.

„Es ist durchaus nothwendig, daß der Aberglauben und der Fanatismus der Philosophie Platz machen. Könige verfolgen die Personen, Priester die Meinungen. Ohne Könige müssen die Menschen ungefährdet, und ohne Priester müssen die Geister frei seyn.“

„Ha,“ murmelte der Marquis, „wie es eher Diderot so gut gesungen hat:

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrez le cou du dernier roi!“

„Und dann,“ fuhr Condorcet fort, „dann beginnt das Zeitalter der Vernunft! — Gleichheit im Unterricht — Gleichheit in den Institutionen — Gleichheit des Vermögens! Die großen Hindernisse der Aufklärung sind: erstlich der Mangel einer gemeinsamen Sprache, und dann die kurze Dauer des Lebens. Aber was das Erste betrifft — wenn alle Menschen Brüder sind, warum nicht eine gemeinsame Sprache? Was das Zweite anbelangt — die organische Perfektibilität der vegetabilischen Welt ist unbestreitbar — ist die Natur weniger mächtig bei der edleren Existenz des denkenden Menschen? Schon die Aufhebung der zwei einflussreichsten Ursachen der physischen Entartung — üppiger Reichthum auf der einen, niederdrückende Armuth auf der andern Seite, müssen nothwendig die allgemeine Dauer des menschlichen Lebens verlängern.* Die medicinische Kunst wird dann geehrt seyn, statt des Krieges, welcher die Kunst des Mordes ist; das edelste Studium der scharffinnigsten Geister wird dann der Entdeckung und Beseitigung der Ursachen der Krankheiten gewidmet seyn. Das Leben, ich gebe es zu, kann nicht zur Ewigkeit ausgedehnt, aber es kann beinahe unendlich verlängert werden. Und wie das niedriger stehende Thier

* Vergl. Condorcets nachgelassenes Werk über den Fortschritt des menschlichen Geistes. (Der Herausgeber.)

seine Kraft seinem Sprößling vererbt, so wird der Mensch seine erhöhte Organisation, die körperliche und geistige, auf seine Söhne übertragen. O ja! einer solchen Vollendung nähert sich unser Zeitalter!"

Der ehrwürdige Malesherbes seufzte. Vielleicht fürchtete er, diese Vollendung möchte nicht mehr zu rechter Zeit für ihn kommen. Der schöne Marquis de —, und die Damen, noch schöner als er, verriethen in ihren Blicken Ueberzeugung und Freude.

Aber zwei Männer waren da, unmittelbar neben einander sitzend; welche nicht an dem allgemeinen Gespräche Theil nahmen; der Eine, ein kürzlich in Paris angekommener Fremder, dem daselbst sein Reichthum, seine Persönlichkeit und seine Talente schon Ruf und schmeichelhafte Anerkennung verschafft hatten; der Andere, ein alter Mann, etwa ein Siebziger, der witzige und tugendhafte, muthige und noch immer leichttherzige *Cazotte*, der Verfasser von *Le Diable Amoureux*.

Diese Beiden besprachen sich vertraulich, abgesondert von den Uebrigen, und gaben nur durch ein gelegentliches Lächeln ihre Aufmerksamkeit auf das allgemeine Gespräch zu erkennen.

„Ja,“ sagte der Fremde, „ja wir haben uns früher schon getroffen.“

„Ich dünkte, ich könnte Euer Angesicht nicht vergessen; und doch suche ich vergebens unter meinen Erinnerungen an die Vergangenheit.“

„Ich will Euch behülflich seyn. Erinneret Euch der

Zeiten, wo Ihr aus Neugier, oder vielleicht von dem edleren Wunsche nach Wissen beseelt, die Einweihung in den geheimnißvollen Orden des Martines de Pasqualis nachsuchtet.*

„Ha! ist es möglich! Ihr seyd Einer von dieser theurgischen Bruderschaft?“

„Nein, ich wohnte nur ihren Ceremonien an, um zu

* So wird von Cazotte berichtet. Von Martines de Pasqualis ist Wenig bekannt; selbst das Land, welchem er angehörte, ist Gegenstand der unsichern Vermuthung. Ebenso die Gebräuche, Ceremonien und das Wesen des kabbalistischen Ordens, den er stiftete. Saint-Martin war ein Jünger der Schule, und das wenigstens spricht zu ihren Gunsten; denn, seines Mysticismus ungeachtet, hat doch kein wohlthätigerer, großmüthigerer, reinerer und tugendhafterer Mann als Saint-Martin das vorige Jahrhundert geziert. Vor Allem unterschied sich Keiner mehr als er von dem Schwarme der skeptischen Philosophen durch den Muth und die Wärme, womit er den Materialismus bekämpfte, und die Nothwendigkeit des Glaubens mitten in dem Chaos des Unglaubens behauptete. Es mag auch hier bemerkt werden, daß Cazotte, was er auch sonst von der Bruderschaft des Martines lernen mochte, Nichts annahm, was der Treflichkeit seines Lebens und der Aufrichtigkeit seines religiösen Glaubens Eintrag gethan hätte. Mild und muthig zugleich, hörte er nie auf, den Ausschweifungen der Revolution sich zu widersetzen. Bis ans Ende war er, unähnlich den Liberalen seiner Zeit, ein frommer und aufrichtiger Christ. Vor seiner Hinrichtung verlangte er eine Feder und Papier, und schrieb folgende Worte: *ma semme, mes enfans, ne me pleurez pas, ne m'oubliez pas, mais souvenez-vous surtout, de ne jamais offenser Dieu.*

(Der Herausgeber.)

sehen, wie vergeblich sie sich abmühten, die alten Wunder der Kabbala wieder zu beleben.“

„Solche Studien ziehen Euch an? Ich habe den Einfluß abgeschüttelt, den sie einst über meine Einbildungskraft ausübten.“

„Ihr habt ihn nicht abgeschüttelt,“ versetzte der Fremde ernst; „er beherrscht Euch noch, beherrscht Euch in dieser Stunde; er pocht in Eurem Herzen; er brennt in Eurer Vernunft; er wird sprechen mit Eurer Zunge!“

Und dann fuhr der Fremde mit noch leiserer Stimme fort, zu ihm zu sprechen, und erinnerte ihn an gewisse Ceremonien und Lehren — erläuterte und bekräftigte sie durch Hinweisungen auf die wirkliche Erfahrung und Geschichte seines Zuhörers, mit welcher einen Fremden so vertraut zu finden, Gazotte mit kaltem Schauer erfüllte.

Allmählig wurde des Alten freundliches und wohlwollendes Gesicht unwöllt, und er richtete von Zeit zu Zeit forschende, neugierige, unruhige Blicke auf seinen Nachbar.

Die reizende Herzogin de G — deutete den lebhaften Gästen boshaft hin auf das zerstreute Wesen und die unwöllte Stirne des Dichters; und Gondorcet, der es nicht liebte, daß in seiner Anwesenheit ein Anderer die Aufmerksamkeit auf sich zog, sagte zu Gazotte: „Nun, und was weissagt Ihr von der Revolution — welchen Einfluß wird sie auf uns wenigstens haben?“

Bei dieser Frage schrak Gazotte zusammen — seine Wangen wurden bleich — große Schweißtropfen standen

auf seiner Stirne — seine Lippen zuckten. Seine muntern Tischgenossen starrten ihn erstaunt an.

„Sprecht!“ flüsterte der Fremde, sanft die Hand auf den Arm des alten Schöngelstes legend. Bei diesem Wort wurde Gazotte's Gesicht ganz starr und todt, seine Augen stierten ins Leere hinaus, und mit leiser, hohler Stimme antwortete er Folgendes: *

„Ihr fragt, welchen Einfluß sie auf Euch haben werde — Euch, ihre gelehrtesten und ihre selbstsüchtigsten Beförderer. Ich will antworten: Ihr, Marquis de Condorcet, werdet sterben im Kerker, aber nicht durch die Hand des Nachrichters. In dem friedlichen Glücke jenes Tages wird der Philosoph nicht das Lebenselixir bei sich tragen, sondern das Gift.“

„Mein armer Gazotte,“ sagte Condorcet mit seinem sanften Lächeln, „was haben Kerker, Nachrichter und Gift zu schaffen mit einem Zeitalter der Freiheit und Brüderschaft.“

„Im Namen der Freiheit und der Brüderschaft werden die Gefängnisse dampfen und die Henker sich sättigen.“

* Die folgende Prophezeiung (Manchen meiner Leser vielleicht schon bekannt), findet sich, mit einigen leichten Abweichungen und ausführlicher in La Harpe's nachgelassenen Werken. Das Manuscript soll noch in La Harpe's eigener Handschrift vorhanden seyn, und die Erzählung ist mitgetheilt auf den Bericht Petitots hin, Bd. I. S. 62. Es ist nicht meine Sache, nachzuforschen, ob Zweifel gegen die Thatsächlichkeit der Geschichte sprechen.

„Ihr denkt an Priestertücker, nicht an Philosophie, Cazotte,“ sagte Champfort. * „Und was ist's mit mir?“

„Ihr werdet Euch selbst die Adern öffnen, um der Bruderschaft Gains zu entgehen. Beruhigt Euch; die letzten Tropfen werden nicht dem Schnitte des Rasiermessers folgen. Für Euch, ehrwürdiger Malesherbes — für Euch, Almar Nicolai — für Euch, gelehrter Bailly — sehe ich sie das Schaffot aufschlagen. Und diese ganze Zeit über, o Ihr großen Philosophen, werden Eure Mörder kein anderes Wort als Philosophie im Munde führen!“

Die Stille war tief und allgemein, als der Jüngling Voltaire's, — der Fürst der akademischen Sceptiker, der heiße La Harpe, mit sarkastischem Lachen rief: „Schmeichelt mir nicht, o Prophet, durch eine Ausnahme von dem Schicksal meiner Genossen. Soll ich keine Rolle zu spielen haben in diesem Drama Eurer Phantasie?“

Bei dieser Frage verlor Cazotte's Angesicht seinen unnatürlich finstern und unheimlichen Ausdruck; der ihm so gewohnte sardonische Humor kehrte darauf zurück und spielte in seinen aufglänzenden Augen.

* Champfort, einer der Männer der Literatur, die, obwohl verführt durch den ersten glänzenden Schein der Revolution, sich doch weigerten, den schlimmeren Männern der That bei ihren entsetzlichen Ausschweifungen zu folgen, hat noch die mörderische Philanthropie ihrer Werkzeuge und Beförderer mit dem besten Wigwort jener Zeit bezeichnet. Als er an den Mauern den Anschlag las: „fraternité ou la mort!“ bemerkte er, diesen Satz müsse man so umschreiben: „Soi mon frère, ou je te tue.“

„Ja, La Harpe, die wunderbarste Rolle unter Allen. Ihr werdet — ein Christ werden!“

Das war zu viel für die Gesellschaft, die einen Augenblick zuvor ernst und nachdenklich schien, und sie brachen nun in ein unmäßiges Gelächter aus, während Cazotte, wie erschöpft von seinen Weissagungen, in seinen Stuhl zurücksank, und hart und schwer athmete.

„Nein,“ sagte Madame de G —, „Ihr, der uns so arge Dinge vorhergesagt, Ihr müßt auch jetzt von Euch selbst prophezeien.“

Ein krampfhaftes Beben schüttelte den Propheten wider Willen; es ging vorüber, und dann war sein Antlitz von einem Ausdruck ruhiger Ergebung verklärt. „Madame,“ sagte er, „während der Belagerung von Jerusalem ging, so erzählt uns der Geschichtschreiber derselben, ein Mann sieben Tage nach einander um die Wälle herum und rief: „Wehe dir Jerusalem, wehe mir selber!“

„Nun, Cazotte, nun?“

„Und am siebenten Tag, wie er so sprach, zerschmetterte ihn ein Stein von den Wurfgeschossen der Römer zu Atomen.“

Mit diesen Worten stand Cazotte auf, und die Gäste, erschüttert und schauernd wider Willen, brachen bald nachher auf und entfernten sich.

Siebentes Kapitel.

Qui donc t'a donné la mission d'annoncer au peuple, que la divinité n'existe pas? quel avantage trouves-tu à persuader à l'homme, qu'une force aveugle préside à ses destinées et frappe au hasard le crime et la vertu?

Robespierre. Discours 7. Mai 1794.

Es war noch nicht ganz Mitternacht, als der Fremde nach Hause kam. Seine Wohnung lag in einem jener ungeheuren Gebäude, die man einen Auszug von Paris selbst nennen könnte. Die Keller gemiethet von Arbeitern, kaum einen Schritt von den Armen entfernt, oft von Verworfenen und Flüchtigen vor dem Gesetz — oft von einem verwegenen Schriftsteller bewohnt, der, nachdem er unter dem Volk Lehren ausgestreut, die auf Umsturz aller Ordnung zielten, oder den Charakter der Priester, der Minister, des Königs aufs Gehässigste angriffen, sich unter die Matten zurückzog, um der Verfolgung zu entgehen, welche die Tugendhaften bedroht — das Parterre eingenommen von Läden und Buden — das Entresol von Künstlern — die Hauptstockwerke von Edelleuten, und die Bodenkammern von Tagelöhnern oder Grisetten.

Wie der Fremde die Treppen hinauf ging, streifte ein junger Mann von äußerst uneinnehmender Gestalt und Gesichtsbildung, aus einer Thüre im Entresol heraustrtretend, an ihm vorbei. Sein Blick war verstohlen, finster, wild, und doch furchtsam; das Gesicht des Menschen war

von einer Aschenbläse, und seine Züge arbeiteten krampfhaft. Der Fremde blieb stehen und betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene, wie er die Treppen hinunter eilte. Während er so da stand, hörte er ein Stöhnen von dem Zimmer her, das der junge Mann eben verlassen; der Letztere hatte die Thüre mit hastigem Ungestüm zugeworfen, aber wahrscheinlich ein Stück Brennholz hatte gehindert, daß sie sich nicht schloß, und sie war jetzt nur angelehnt; der Fremde öffnete sie und trat ein. Er ging durch ein kleines, gering meublirtes Vorzimmer, und stand dann in einem Schlafzimmer von schmutziger Armlichkeit und Unbehaglichkeit. Auf dem Bett ausgestreckt, in Schmerzen sich windend, lag ein alter Mann; ein einziges Licht erhellte das Zimmer und warf seinen kränklichen Strahl auf das durchfurchte, todtenähnliche Gesicht des Kranken. Keine Bedienung war da; er schien allein seinem Tode entgegen gehen zu müssen. „Wasser!“ stöhnte er schwach — „Wasser — ich lechze — ich brenne!“ Der Eingetretene näherte sich dem Bette, beugte sich über ihn und ergriff seine Hand — „O, Segen über dich, Jean, Segen über dich!“ sagte der Leidende; „hast du den Arzt schon mitgebracht! Herr, ich bin arm, aber ich kann Euch wohl bezahlen. Ich möchte noch nicht sterben, um dieses jungen Menschen willen.“ Und er setzte sich in dem Bette aufrecht und heftete seine trüben Augen ängstlich auf seinen Besuch.

„Was sind Eure Klagen, Eure Krankheit?“

„Feuer — Feuer — Feuer im Herzen, in den Eingeweiden — ich brenne!“

„Wie lang ist es, daß Ihr gegessen habt?“

„Gegessen? Ich habe nur diese Brühe genommen. Da ist der Napf, Alles was ich seit sechs Stunden genommen. Ich hatte sie kaum getrunken, als die Schmerzen begannen.“ Der Fremde sah in den Napf; es war noch etwas von der Brühe darin.

„Wer gab Euch das zu trinken?“

„Wer? Jean! Wer denn sonst? Ich habe keinen Diener — keinen! Ich bin arm, sehr arm, Herr. Aber nein! Ihr Herren Aerzte kümmert Euch nicht um die Armen. Ich bin reich! könnt Ihr mich heilen?“

„Ja, wenn es des Himmels Willen ist. Wartet nur ein paar Augenblicke.“

Der alte Mann drohte schnell zu erliegen unter der raschen Wirkung des Giftes. Der Fremde begab sich auf seine Zimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück mit einer Arznei, welche die augenblickliche Wirkung eines Gegengiftes hatte. Die Schmerzen ließen nach; die hohle und blaue Farbe der Lippen verlor sich; der Alte versank in einen tiefen Schlaf. Der Fremde zog die Vorhänge um das Bett, nahm das Licht und beaugenscheinigte die Wohnung. Die Wände beider Gemächer waren mit Zeichnungen von meisterhafter Trefflichkeit behangen. Ein Portefeuille war mit gleich vorzüglichen Skizzen angefüllt, aber diese letzteren behandelten größtentheils Gegenstände, welche das Auge erschreckten und

den Geschmack empörten; sie zeigten die menschliche Gestalt in jeder Mannigfaltigkeit des leidenden Zustandes, — die Folter, das Rad, der Galgen. Alles was die Grausamkeit erfunden hat, die Qualen des Todes zu schärfen, erschien noch fürchterlicher durch die leidenschaftliche Neigung und die ernste Kraft des Zeichners. Und manche Gesichter von den so Gezeichneten waren hinlänglich entfernt vom Ideal, um zu zeigen, daß es Portraits waren; mit großer, kühner und regelmäßiger Hand war unter die Zeichnungen geschrieben: „Die Zukunft der Aristokraten.“ In einer Ecke des Zimmers, dicht neben einem alten Schreibtisch, war ein kleiner Bündel, worüber, wie um ihn zu verstecken, nachlässig ein Mantel geworfen war. Einige Bretter waren mit Büchern gefüllt; diese waren beinahe sämmtlich die Werke der Philosophen der Zeit — der Philosophen von der materialistischen Schule, besonders Encyclopädisten, welche Robespierre nachmals so eigenthümlich angriff, als der Feige es nicht sicher und gerathen fand, seine Herrschaft ohne einen Gott zu lassen.*

* Diese Sekte (die Encyclopädisten), verbreitete mit vielem Eifer die Lehre des Materialismus, welche unter den Großen und unter den Schöngelstern herrschend wurde; man verdankt ihm zum Theil jene Art praktischer Philosophie, welche den Egoismus zum System ausbildend, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg der List und Schlaubeit, den Erfolg als den Maßstab des Rechts und Unrechts, die Rechtschaffenheit als Geschmacksache, die Welt als ein Erbtheil gewandter Spitzduben betrachtet.

Rede Robespierre's, 7. Mai 1794.

Ein Buch lag auf dem Tisch; es war eines von Voltaire; und das aufgeschlagene Blatt enthielt seine Behauptung und Beweis von dem Daseyn des höchsten Wesens.* Der Rand war bedeckt mit Anmerkungen, mit Bleistift geschrieben, von der steifen, aber zitternden Hand des Alters, alles Versuche, die Logik des Weisen von Ferney zu widerlegen, oder lächerlich zu machen; Voltaire ging dem Notenmacher nicht weit genug! Die Glocke schlug zwei, als man draußen den Laut von Schritten hörte. Der Fremde setzte sich schweigend auf das äußerste Ende des Bettes, und dessen Vorhänge verbargen ihn, wie er so saß, dem Auge eines Mannes, der jetzt auf den Zehen hereintrat; es war derselbe, der ihm auf der Treppe begegnet. Der Mensch nahm das Licht und näherte sich dem Bette. Der Alte hatte sein Gesicht in dem Kissen begraben; aber er lag so still, und sein Athem war so unhörbar, daß dieser hastige scheue Blick des Schuldigen seinen Schlaf wohl für die Ruhe des Todes nehmen konnte. Der neue Ankömmling zog sich zurück, und ein grimmiges Lächeln flog über sein Gesicht; er stellte das Licht wieder auf den Tisch, öffnete mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche holte, den Schreibtisch und belud sich mit mehreren Rollen Gold, die er in den Schubladen fand. In diesem Augenblicke fing der Alte an zu erwachen. Er richtete sich auf, sah auf; er richtete seine Blicke nach dem Licht, das jetzt nur schwach in seiner Dille brannte;

* Histoire de Jenni.

er sah den Räuber in seinem Werke begriffen; er saß einen Augenblick aufrecht da, wie angenagelt, mehr noch von Erstaunen, als von Schrecken. Endlich sprang er aus seinem Bette:

„Gerechter Himmel! träume ich! Du — Du — Du, für den ich arbeitete und darbte! — Du!“

Der Räuber fuhr zusammen, das Gold entfiel seiner Hand und rollte auf dem Boden umher.

„Was!“ sagte er, „bist Du noch nicht todt? Hat das Gift nicht gewirkt?“

„Gift! Knabe! Ha!“ kreischte der Alte, und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen; dann, mit plötzlicher Energie rief er aus: „Jean, Jean! nimm dies Wort zurück! Beraube, plündere mich, wenn Du willst, aber sage nicht, daß Du den ermorden könntest, der nur für Dich lebte! Da, da, nimm das Gold; ich habe es nur für Dich aufgehäuft. Geh — geh!“ und der Alte, der in seiner Aufregung das Bett verlassen, fiel nieder zu den Füßen des Mordhelms, dem sein Anschlag mißlungen, und wand sich am Boden — in geistigen Qualen, die noch unerträglicher waren, als die körperlichen, die er eben erst durchgemacht hatte. Der Räuber sah ihn an mit harter Verachtung.

„Was habe ich Dir je gethan, Unglücklicher?“ schrie der Alte; „was Anderes, als Dich geliebt und gepflegt? Du warst ein Waise, ein Ausgestoßener. Ich ernährte, hegte, nahm Dich als meinen Sohn an! Wenn die Leute mich einen Geizhals nennen, so war ich es doch nur, da-

mit Niemand Dich, meinen Erben, geringschätzen sollte, weil die Natur Dich verkürzt und mißgestaltet hat, wenn ich nicht mehr wäre. Du solltest Alles haben nach meinem Tode. Konntest Du mir nicht noch einige Monate oder Tage gönnen — ein Nichts für Deine Jugend, Alles was meinem Alter noch bleibt? Was habe ich Dir gethan?"

„Du hast so lange fortgelebt und wolltest kein Testament machen.“

„*Mon Dieu! Mon Dieu!*“

„*Ton Dieu!* Dein Gott! Narr! Hast Du mir nicht von Kindheit an immer gesagt, es sey kein Gott? Hast Du mich nicht mit Philosophie aufgesäugt? Hast Du mir nicht gesagt: Sey tugendhaft, sey gut, sey gerecht um der Menschheit willen, aber es gibt kein anderes Leben nach diesem! Die Menschheit! warum sollte ich die Menschheit lieben? Häßlich und mißgestaltet, sehen mich die Menschen mit Hohn an, wenn ich durch die Straßen gehe. Was hast Du für mich gethan? Du hast mir, der ich der Spott dieser Welt bin, die Hoffnung auf eine andere genommen! Gibt es kein anderes Leben? Gut denn, so brauche ich Dein Geld, um mir dies wenigstens recht bald möglichst zu Nuzen zu machen!“

„Ungeheuer! Flüche treffen Deine Undankbarkeit, Deine —“

„Und Wer hört Deine Flüche? Du weißt, es ist kein Gott! Höre mich an! ich habe Alles zur Flucht vorbereitet. Ich habe meinen Paß; meine Pferde warten draußen, unterlegte Pferde sind bestellt. Ich habe Dein Gold.“

(Und der Glende, wie er so sprach, fuhr kaltblütig fort, sich mit den Rollen zu bepacken.) „Und jetzt, wenn ich Deines Lebens schone, wie soll ich sicher seyn, daß Du mich nicht angibst?“ Bei diesen Worten trat er mit einem finstern, mürrischen Gesicht und einer drohenden Geberde vor.

Des Alten Zorn verwandelte sich in Furcht. Er kroch vor dem Wilden. „Laß mich leben — laß mich leben! daß — daß —“

„Daß — was?“

„Ich Dir verzeihen kann! Ja, Du hast Nichts von mir zu fürchten. Ich schwöre es!“

„Schwören? Aber bei Wem, und bei Was, Alter? Ich kann Dir nicht glauben, wenn Du nicht an einen Gott glaubst! Ha, ha, siehe da die Frucht Deiner Lehren!“

Noch einen Augenblick, und diese mörderischen Finger hätten ihre Beute erwürgt. Aber zwischen dem Mörder und seinem Opfer erhob sich eine Gestalt, welche Beiden beinahe wie ein Besuch aus der Welt erschien, die sie Beide leugneten — stattlich mit majestätischer Stärke, herrlich in ehrfurchtgebietender Schönheit.

Der Bösewicht hegte zurück, sah auf, zitterte, wandte sich dann und floh aus dem Zimmer. Der Alte sank wieder bewußtlos zu Boden.

Achtes Kapitel.

Um zu wissen, wie ein schlechter Mensch handeln wird, wenn er zur Macht gelangt, nimm das Gegentheil von allen Lehren, die er predigt, so lang er in Niedrigkeit lebt.

S. Montagu.

Antipathieen machen auch einen Theil der (falschlich) so genannten Magie aus. Der Mensch hat von Natur denselben Instinkt wie die Thiere, der sie unwillkürlich warnt vor den ihnen feindlichen, ihrem Leben gefährlichen Geschöpfen. Aber er vernachlässigt ihn so oft, daß er einschläft. Nicht so der wahre Pfleger der großen Wissenschaft . . .

Trismegistus der Vierte.
(Ein Rosenkreuzer.)

Als der Fremde am folgenden Tag den Alten wieder besuchte, fand er ihn ruhig und zum Verwundern gefaßt und erholt von der Scene und den Leiden der Nacht. Er drückte seinem Retter seine Dankbarkeit mit thränenreicher Inbrunst aus, und erzählte, er habe schon nach einem Verwandten geschickt, welcher Anordnungen treffen würde für seine künftige Sicherheit und Lebensweise; „denn ich habe noch Gold übrig,“ sagte der Alte, „und habe hinfort keinen Grund mehr, ein Geizhals zu seyn.“ Er erzählte sofort in der Kürze die Entstehung und die näheren Umstände seines Verhältnisses zu Dem, der an ihm hatte zum Mörder werden wollen.

Es scheint, daß er im früheren Leben sich mit seinen Verwandten entzweit hatte in Folge einer Verschiedenheit

der Ansichten in Glaubenssachen. Alle Religion als eine Fabel verwerfend, hatte er doch Gefühle gehegt — denn obgleich sein Verstand schwach, war doch seine Gemüthsart gut — die ihn zu jener falschen übertriebenen Empfindsamkeit hinneigen machten, welche so oft von den Einfältigen, die damit behaftet sind, für Wohlwollen gehalten wird. Er hatte keine Kinder; er beschloß ein enfant du peuple zu adoptiren. Er beschloß diesen Knaben ganz nach der „Vernunft“ zu erziehen. Er wählte einen Waisen von der niedersten Herkunft, dessen körperliche Gebrechen und Unschönheit nur noch mehr sein Mitleid erregten, und der am Ende seine ganze Zärtlichkeit gewann. In diesem Verstoßenen liebte er nicht blos einen Sohn, sondern auch eine Theorie! Er zog ihn höchst philosophisch auf. Helvetius hatte ihm bewiesen, daß die Erziehung Alles thun kann; und ehe der kleine Jean acht Jahre alt war, waren seine Lieblingsausdrücke: La lumière et la vertu. Der Knabe zeigte Talente, besonders in der Kunst. Der Beschützer suchte ihm einen Meister, der ebenso frei war vom „Aberglauben“ wie er selbst, und wählte den Maler David. Dieser Mann, so häßlich wie sein Schüler, dessen Lebenswandel ebenso lasterhaft, als seine Talente als Künstler unbestreitbar waren, war sicherlich so frei vom „Aberglauben,“ als der Beschützer nur wünschen mochte. Es war Robespierre vorbehalten, den blutdürstigen Maler nachmals an das Être suprême glauben zu machen. Der Knabe hatte früh ein lebhaftes Gefühl seiner beinahe unnatürlichen Häßlichkeit. Sein

Wohlthäter fand seine Bemühungen fruchtlos, ihn durch seine philosophischen Aphorismen mit der Bosheit der Natur auszusöhnen; aber als er ihm bemerklich machte, daß in dieser Welt das Geld, wie die Liebe, die Menge der Fehler und Mängel decke, da horchte der Knabe begierig und war getröstet. Geld zusammen zu sparen für seinen Schüßling — das einzige Wesen auf der Welt, das er liebte — das wurde jetzt seines Gönners Leidenschaft. In der That, er hatte seinen Lohn gefunden.

„Aber ich bin dankbar dafür, daß er entkommen ist,“ sagte der Alte, sich die Augen wischend. „Hätte er mich auch als Bettler zurückgelassen, ich hätte ihn doch nie anklagen können.“

„Nein, denn Ihr seyd der Urheber seiner Verbrechen.“

„Wie! Ich, der ich ihm unablässig die Schönheit der Tugend einprägte? Erklärt Euch!“

„Ach! wenn Dein Zögling Dir das in der vergangenen Nacht nicht mit eigenem Munde klar gemacht hat, o möchte vergebens ein Engel vom Himmel kommen, es Dir zu predigen!“

Der Alte bewegte sich unruhig und war im Begriff zu antworten, als der Verwandte, nach welchem er geschickt hatte, und der, von Nancy gebürtig, zu der Zeit gerade in Paris war, in das Zimmer trat. Es war ein Mann etwas über die Dreißig, mit einem trockenen, braungelben, mageren Gesicht, unruhigen Augen und zusammengekniffenem Munde. Er hörte, unter vielen Ausrufungen des Abscheus, die Erzählung seines Verwandten

an, und suchte ihn dann ernstlich, aber vergebens, zu bewegen, als Angeber seines Schütlings aufzutreten.

„Still, still, René Dumas!“ sagte der Alte; „Ihr seyd ein Advokat. Ihr seyd dazu erzogen, das Menschenleben mit Verachtung anzusehen. Uebertritt nur irgend Einer ein Gesetz, so brüllt Ihr: Richtet ihn hin!“

„Ich!“ rief Dumas, die Hände erhebend, und die Augen aufschlagend, „ehrwürdiger Weiser, wie falsch beurtheilt Ihr mich! Ich beklage mehr als irgend Einer die Strenge unseres Gesetzbuches. Ich glaube, der Staat sollte nie einem Menschen das Leben nehmen — nein, nicht einmal einem Mörder. Ich stimme ganz dem jungen Staatsmann bei — Maximilian Robespierre — daß der Scharfrichter eine Erfindung des Tyrannen sey. Meine brünstige Hoffnung sogar zu unserer voranschreitenden Revolution ist, daß sie diese gesetzliche Schlächtereie vertilge.“

Der Advokat schwieg, außer Athem. Der Fremde betrachtete ihn festen Blickes und wurde blaß.

„Ihr wechselt die Farbe, Herr,“ sagte Dumas. „Ihr seyd nicht meiner Meinung.“

„Verzeiht, ich unterdrückte in diesem Augenblick eine unbestimmte Furcht, die wie prophetisch schien —“

„Und diese Furcht —“

„Wir möchten uns wieder begegnen zu einer Zeit, wo Eure Ansichten von der Todesstrafe und von der Philosophie der Revolutionen ganz verändert seyn dürften.“

„Nimmermehr!“

„Ihr entzückt mich, Cousin René,“ sagte der Alte, welcher seinem Verwandten mit großer Freude zugehört hatte. „Ach ich sehe, Ihr habt ganz richtige Ansichten von Gerechtigkeit und Philanthropie. Warum habe ich nicht früher Eure Bekanntschaft gesucht! Ihr bewundert die Revolution? Ihr verabscheut, wie ich, die Barbarei der Könige und den Betrug der Priester?“

„Verabscheuen! wie könnte ich die Menschheit lieben, wenn ich das nicht thäte?“

„Und,“ sagte der Alte zögernd, „Ihr glaubt nicht, mit diesem edeln Herrn, daß ich geirrt habe in den Lehren, die ich jenem Unglücklichen beibrachte?“

„Geirrt? War Sokrates zu tadeln, wenn Alcibiades ein Ehebrecher und Verräther war?“

„Ihr hört ihn — Ihr hört ihn! Aber Sokrates hatte auch einen Plato; hinfort sollt Ihr mein Plato seyn. Ihr hört ihn?“ rief der Alte, zu dem Fremden sich wendend.

Aber dieser war schon an der Schwelle. Wer sollte streiten mit der verstocktesten unter allen Bigotterien — mit dem Fanatismus des Unglaubens?

„Geht Ihr?“ rief Dumas, „und ehe ich Euch noch gedankt, Euch gesegnet habe für die Rettung des Lebens dieses theuren, ehrwürdigen Mannes! O, wenn ich Euch je vergelten kann — wenn Ihr je das Herzblut René Dumas' verlangt“ — so mit Gewandtheit sich selbst losmachend, folgte er dem Fremden bis zur Schwelle des zweiten Gemaches, hielt ihn hier sanft und leise zurück, sah über die Achsel sich um, sich zu versichern, daß ihn

der Herr der Wohnung nicht höre, und flüsterte dann:
 „Ich sollte nach Nancy zurückkehren. Man verliert nicht
 gerne seine Zeit; — Ihr glaubt nicht, Herr, daß jener
 Schurke alles Geld des alten Narren mitnahm?“

„Sprach so Plato von Sokrates, Monsieur Dumas?“

„Ha, ha! Ihr seyd kaustisch. Nun, Ihr habt das
 Recht. Herr, wir sehen uns wieder.“

„Wieder!“ murmelte der Fremde, und seine Stirne
 umwölkte sich. Er eilte auf sein Zimmer, er brachte den
 Tag und die Nacht allein zu, in Studien, — welcher Art
 gehört nicht hieher — sie dienten nur, seinen Trübsinn
 zu steigern.

Was konnte je sein Schicksal mit René Dumas, oder
 mit dem flüchtigen Meuchelmörder in Verbindung brin-
 gen? Warum schien ihm die heitere Luft von Paris schwer
 vom Dampfe des Blutes — warum trieb ihn ein In-
 stinkt, aus diesen glänzenden, sprühenden Kreisen zu flie-
 hen, aus diesem Brennpunkt der erwachten Hoffnungen
 der Welt, und warnte ihn vor der Rückkehr? — ihn, dessen
 erhabenes Daseyn Trost bietet — doch weg mit diesen
 Träumen und Vorbedeutungen! Er läßt Frankreich hinter
 sich. Zurück, o Stalien, zu deinen majestätischen Trüm-
 mern! Auf den Alpen athmet seine Seele wieder die freie
 Luft! Ach, mögen die Welttheiler ihre ganze Chemie er-
 schöpfen: der Mensch wird nie so frei seyn auf dem Markt
 wie auf dem Berge! Aber wir, Leser, auch wir entfliehen
 diesen Schauplätzen falscher Weisheit, in deren Hülle
 gottloses Verbrechen sich kleidet. Fort wieder

— „zu den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

fort, zu dem erhabenen Königreich, wo die reinen Bewohner sind. Unbefleckt von der Wirklichkeit, lebt das Ideale allein mit Kunst und Schönheit. Holde Viola an den Küsten der blauen Parthenope, an Virgils Grab und der Cimmerischen Höhe, zu Dir kehren wir wieder zurück.

Neuntes Kapitel.

Come si presso è l'Ippogrifo a terra: —
Che non vuol che'l destrier più vada in alto;
Poi lo lega nel margine marino
A un verde mirto in mezzo un lauro e un pino.
Orl. Fur. Canto VI. 23.

O Musiker! Bist Du jetzt glücklich? Du bist wieder eingesetzt vor Dein stattliches Notenpult — Dein treues Barbiton hat seinen Antheil an dem Triumph. Es ist Dein Meisterstück, was Dein Ohr erfüllt — Deine Tochter füllt die Scene — Musik und Sängerin so eins, daß der Beifall, der Einen spendet, Beifall für Beide ist. Sie machen Dir Platz im Orchester — sie spotten und winken nicht mehr, wenn Du mit heftiger Zärtlichkeit Deinen vertrauten Freund liebkoost, der unter Deiner erbarmungslosen Hand klagt und wimmert und schilt und grollt. Sie verstehen jetzt, wie unregelmäßig selbst die Symmetrie des wahren Genius ist. Die Unebenheiten

auf seiner Oberfläche machen den Mond leuchtend für die Menschen. Giovanni Paestello, Maestro di Capella, wenn Deine sanfte Seele des Neides fähig wäre, es müßte Dich kränken, Deinen Elfrida und Deinen Pirro bei Seite gelegt, und ganz Neapel in phantastischem Taumel der Sirene nachlaufen zu sehen, über deren Takte Du Dein sanftes Haupt bekümmert schütteltest. Aber Du, Paestello, ruhig in dem langen Glück Deines Ruhmes, weißt, daß das Neue seinen Tag haben will, und tröstest Dich, daß die Elfrida und der Pirro ewig leben werden. Vielleicht ein Irrthum, aber mittelst solcher Irrthümer siegt der ächte Genius über den Neid. Du wünschest unsterblich zu leben, sagt Schiller, lebe im Ganzen! Um über die Stunde erhaben zu seyn, lebe in Deiner Selbstachtung. Das Publikum würde jetzt willig sein Ohr für die Variationen und Passagen hingeben, die man einst auszuführen pflegte. Nein! — Pisani hat zwei Drittheile seines Lebens schweigend an seinem Meisterstücke gearbeitet; diesem kann er Nichts mehr hinzufügen, wie sehr er auch die Meisterstücke Anderer zu verbessern suchen mochte. Ist das nicht gewöhnlich? der geringste kleine Kritiker, wenn er ein Werk der Kunst beurtheilt, pflegt zu sagen: „Schade für dies, und Schade für jenes,“ — „das sollte verändert — das weggelassen werden.“ Ja, mit seiner drahtenen Violinsaiten wird er selbst seine verfluchten Variationen knarrend aufspielen. Aber laßt ihn hinsitzen und selbst komponiren! dann steht er nicht, was

bei Variationen herauskommen soll. Jeder kann seine Geige beherrschen, wenn es sein eigenes Werk ist, mit dem seine Grillen den Teufel spielen möchten.

Und Viola ist der Abgott, das Tagesgespräch von Neapel. Sie ist die verwöhnte Sultanin der Bretter. Ihr Spiel zu verderben mag leicht genug seyn — werden sie auch ihre Natur verderben? Nein, ich denke nicht. Da, zu Hause ist sie noch gut und einfach, und unter dem Zelttuch vor der Thüre, da sitzt sie noch, in himmlischen Träumereien. Wie oft, krummstämmiger Baum, schaut sie auf nach deinen grünen Zweigen! wie oft ringt sie, wie Du, in ihren Träumen und Phantasten, nach dem Licht empor; — nicht nach dem Licht der Bühnenlampen. Pah, Kind, begnüge dich mit den Lampen, selbst mit den Winfenlichtern! Eine Pfennigkerze paßt besser für die Pflichten der Häuslichkeit, als die Sterne.

Wochen verstrichen und der Fremde erschien nicht wieder; Monate waren verfloßen, und seine Prophezeiung von Leid und Kummer war noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Abends ward Pisani von einer Krankheit ergriffen. Sein Erfolg hatte zur Folge gehabt, daß an den lange vernachlässigten Componisten dringende Bitten um Concerte und Sonaten, seiner ausgezeichneten, eigenthümlichen Kunst auf der Violine entsprechend, ergingen. Einige Wochen hatte er Tag und Nacht an einem Stücke gearbeitet, in welchem er sich selbst zu übertreffen hoffte. Er nahm, wie gewöhnlich, einen jener dem Anschein nach gar nicht zu bewältigenden Vorwürfe, welche der auß-

drucksvollen Macht seiner Kunst zu unterwerfen, sein Stolz war — die entsetzliche Fabel, die sich an die Verwandlung der Philomele knüpft. Die Pantomime in Tönen begann mit der lustigen Fröhlichkeit eines Festes. Der König von Thracien sitzt bei seinem Bankett, — ein plötzlicher Miston gelst durch die fröhlichen Noten — die Saiten scheinen vor Entsetzen zu kreischen. Der König erfährt den Mord seines Sohnes durch die Hand der rächenden Schwestern; wild toben die Saiten durch die Leidenschaften der Furcht, des Abscheus, der Wuth, des Jammers. Der Vater verfolgt die Schwestern. Horch, was verwandelt das Entsetzen, den Mißklang, in diese langsame, silberhelle, klagende Musik? Die Verwandlung ist vollendet, und Philomele, jetzt die Nachtigall, strömt aus dem Myrthengebüsche die vollen, schmelzenden, flüssigen Noten, welche der Welt zu allen Zeiten die Geschichte ihrer Unbilden und Leiden erzählen sollen. Mitten nun während dieser verwickelten und schwierigen Aufgabe erlitt die Gesundheit des überangestregten Musikers, aufgeregte ebenso durch den früheren Triumph, wie durch den neuen Ehrgeiz, plötzlich einen Stoß. Er erkrankte Nachts. Am nächsten Morgen sprach der Arzt aus, seine Krankheit sey ein bössartiges, ansteckendes Fieber. Seine Frau und Viola theilten sich in die zärtlichste Pflege bei Tag und bei Nacht, aber bald blieb diese Pflicht der Letzteren allein. Die Signora Pisani wurde angesteckt von seiner Krankheit, und befand sich nach wenigen Stunden schon in einem

noch beunruhigenderen Zustände als ihr Gatte. Die Neapolitaner, so wie die Bewohner aller warmen Climate überhaupt, werden in ihrer Furcht vor ansteckenden Krankheiten leicht selbstsüchtig und gefühllos. Gianetta behauptete selbst krank zu seyn, um das Krankenzimmer meiden zu können. Die ganze Last des Kammers und der Liebe fiel auf Viola. Es war eine schreckliche Prüfung — gern eile ich über die Einzelheiten hinweg. Die Frau starb zuerst!

Eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, erwachte Pisani, zum Theil gebessert, aus dem Delirium, das mit wenigen Zwischenräumen seit dem zweiten Tage der Krankheit ihn ergriffen gehabt; und wie er seine trüben, schwindelnden Augen umherschweifen ließ, erkannte er Viola und lächelte. Er stammelte ihren Namen, indem er sich erhob, und streckte seine Arme aus. Sie sank an seine Brust, und suchte ihre Thränen zurückzuhalten.

„Deine Mutter?“ sagte er. „Schläft sie?“

„Sie schläft — ach; ja!“ und die Thränen entstürzten ihr.

„Ich dachte — eh! ich weiß nicht, was ich gedacht habe; aber weine nicht, ich werde jetzt wohl werden — ganz wohl. Sie wird zu mir kommen, wenn sie aufwacht — wird sie?“

Viola konnte nicht sprechen; aber sie machte sich zu thun, indem sie einen schmerzstillenden Trank einschenkte, welchen sie dem Kranken zu geben angewiesen war, sobald das Delirium nachlassen würde. Der Arzt hatte ihr auch

gesagt, sie solle ihn holen lassen, sobald eine so wichtige Veränderung eintreten würde.

Sie ging nach der Thüre und rief dem Weibe, das man während Gianetta's angeblicher Krankheit bewogen hatte, ihre Stelle zu versehen; aber die Miethlingin antwortete nicht. Sie eilte durch die Zimmer, sie zu suchen — umsonst! die Miethlingsseele war von Gianetta's Furcht angesteckt und verschwunden. Was war zu thun? der Fall war dringend — der Doctor hatte erklärt, kein Augenblick dürfe versäumt werden, ihn zu Rathe zu ziehen; sie mußte ihren Vater verlassen — sie mußte selbst gehen! Sie schlich in das Zimmer zurück; die schmerzstillende Arznei schien schon wohlthätig gewirkt zu haben — die Augen des Kranken waren geschlossen, und er athmete regelmäßig, wie im Schlaf. Sie stahl sich weg, zog den Schleier über das Gesicht und eilte aus dem Hause.

Nun hatte aber die Arznei nicht die Wirkung hervorgebracht, die sie zu haben schien; statt eines gesunden Schlags hatte sie eine Art von leichter Schlastrunkenheit bewirkt, in welcher der Geist, unnatürlich aufgereg, zu seinen gewohnten Beschäftigungen und Schauplätzen sich wandte, wo seine alten, vertrauten Instinkte und Neigungen erwachten. Es war kein Schlaf — es war kein Delirium; es war jener traumwache Zustand, den das Opium bisweilen hervorrufft, wo jeder Nerv zu einer zitternden Empfindlichkeit erwacht, und eine entsprechende Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Körper erzeugt, dem er eine falsche, heftische Nüchtigkeit verleiht. Pisani vermischte St-

was — was, wußte er selbst nicht recht; es war eine Vermengung der zwei seinem geistigen Leben wesentlichsten Bedürfnisse, der Stimme seines Weibes, der Berührung seines Vertrauten. Er stand auf, verließ sein Bett und zog gemächlich seinen alten Schlafrock an, in welchem er zu komponiren gewohnt war. Er lächelte vergnügt, als die Ideen, welche sich ganz natürlich an dies Kleidungsstück knüpften, in seinem Gedächtniß erwachten; er ging mit wankenden Schritten durch das Zimmer, und trat in das kleine Cabinet zunächst an seinem Schlafgemach, worin seine Frau öfter zu wachen als zu schlafen gewohnt gewesen war, wenn Krankheit sie von seiner Seite trennte. Das Gemach war leer und öde. Er sah sich nachdenklich um, murmelte vor sich hin, und schritt dann ganz ordentlich, mit geräuschlosem Schritte, durch die Gemächer des schweigenden Hauses, eines ums andere.

Endlich kam er in dasjenige, wo die alte Gianetta — treu haltend an ihrer eignen Sicherheit, wenn auch sonst an Nichts, sich in dem entferntesten Winkel des Hauses vor der Gefahr der Ansteckung wahrte. Wie er hereinschlüpfte — mager, abgezehrt, mit unruhigen, ängstlichen, forschenden Blicken aus seinen hohlen Augen, kreischte die Alte laut auf und fiel zu seinen Füßen nieder. Er beugte sich über sie, fuhr mit seinen mageren Händen über ihr abgewandtes Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte mit hohler Stimme: „Ich kann sie nicht finden, wo sind sie denn?“

„Wer, theurer Meister? Oh, erbarmt Euch über

Euch selbst; sie sind nicht hier. Gesegnete Heilige! das ist gräßlich; er hat mich berührt! ich bin des Todes!“

„Todt! Wer ist tod? Ist Jemand tod?“

„Ach, ah, spricht nicht so; Ihr müßt es wohl wissen; meine arme Gebieterin — sie erbt das Fieber von Euch! es ist ansteckend genug, eine ganze Stadt zu tödten. San Gennaro beschütze mich! Meine arme Gebieterin — sie ist tod, auch begraben dazu; und ich, Eure getreue Giametta, wehe mir! Geht, geht — zu — zu Bette wieder, theurer Meister, geht!“

Der arme Musiker blieb einen Augenblick stumm und regungslos stehen, dann rann ein leichter Schauer durch seinen Körper; er wandte sich um und schwankte zurück, leise und gespensterhaft, wie er gekommen. Er kam in das Zimmer, wo er zu komponiren gewohnt gewesen — wo seine Frau, mit ihrer holden Geduld, so oft an seiner Seite gesessen, und gelobt und geschmeichelt hatte, wenn die Welt nur spottete und höhnte. In einer Ecke fand er den Lorbeerfranz, den sie ihm in jener glücklichen Nacht des Ruhmes und Triumphs auf die Stirne gedrückt; und nahe dabei, halb versteckt von ihrer Mantille, lag in seinem Gehäuse das vernachlässigte Instrument.

Biola blieb nicht lang aus; sie hatte den Arzt gefunden, sie kehrte mit ihm zurück, und als sie über die Schwelle traten, hörten sie von innen Musik — Musik von durchbohrender, herzerreißender Schmerzlichkeit; es war nicht wie ein bewußtloses Instrument, mechanisch gehorsam einer menschlichen Hand — es war, wie wenn

ein Geist in Jammer und Todesangst von den verlornen Schatten empor rief und flehte zu den Engeln, die er in weiter Ferne jenseits der ewigen Kluft erschaute. Sie wechselten Blicke des ängstlichen Erstaunens. Sie stürzten in das Haus — sie eilten in das Zimmer. Pisani wandte sich um, und sein Blick, voll geisterhafter Klarheit und gebieterischer Strenge, scheuchte sie zurück. Die schwarze Mantilla, der verblichene Lorbeerkranz lagen vor ihm. Viola's Herz errieth Alles auf Einen Blick — sie sprang hin, zu seinen Knien, sie umschlang sie: „Vater, Vater, ich bleibe Dir noch!“

Die Wehklage hörte auf — die Noten veränderten sich; in verworrenen Empfindungen — die halb dem Menschen, halb dem Künstler angehörten — verknüpfte sich der Schmerz, noch immer eine Melodie, mit süßeren Tönen und Gedanken. Die Nachtigall war der Verfolgung entflohen — sanft, lustig, engelleicht ertönten einen Augenblick die Noten und starben dann dahin. Das Instrument fiel zu Boden und seine Saiten sprangen. Man hörte das Schwirren bei der tiefen Stille. Der Künstler sah auf sein knieendes Kind und dann auf die zerrissenen Saiten. . . . „Begrabe mich an ihrer Seite;“ sagte er mit sehr ruhiger, leiser Stimme, „und dieses hier neben mir!“ Und mit diesen Worten wurde sein ganzer Körper starr, wie wenn er Stein geworden. Der letzte Wechsel drückte sich in seinem Gesicht aus. Er fiel plötzlich schwer zu Boden. Auch hier waren die Saiten, — die Saiten des menschlichen Instruments, gesprungen. Im Fallen

streifte sein Roß den Lorbeerfranz, und auch dieser fiel in der Nähe von des Todten entnervter Hand, doch nicht für sie erreichbar.

Das zerbrochene Instrument — das gebrochene Herz — der verwitterte Lorbeerfranz — die untergehende Sonne schien durch die mit Nebel bekleideten Läden auf Alles! So lächelt die ewige Natur auf die Trümmer von Allem nieder, was das Leben verherrlicht! Und keine Sonne, die nicht irgendwo unterginge über einer verstummen Musik — über einem verblichenen Lorbeer!

Zehntes Kapitel.

Questo è il suo albergo

* * * *

Chè difesa miglior ch' usbergo e scudo
E la santa innocenza al petto ignudo.

Ger. Lib. Canto VIII. 41.

Und man begrub den Musiker und sein Barbiton zusammen in demselben Sarge. Du berühmter Steiner — uralter Titane von dem großen Tyroler-Stamme — oft hast Du gesucht den Himmel zu ersteigen, und darum mußt Du, wie die geringeren Kinder der Menschen, in den freudlosen Hades hinabsteigen! Ein härteres Schicksal für Dich, als für Deinen sterblichen Meister. Denn Deine Seele schläft mit Dir in dem Sarge; und die Musik, welche der seinigen eignet, steigt, geschieden

von dem Instrumente, empor in die Höhen, um oft gehört zu werden von der Tochter frommem Ohre, wenn der Himmel heiter und die Erde trüb ist. Denn es gibt einen Gehörsinn, von welchem die Menge nichts weiß. Und die Stimmen der Todten hauchen sanft und häufig Solchen zu, welche Erinnerung und Glauben zu vermählen wissen!

Und jetzt ist Viola allein in der Welt. Allein in dem heimischen Hause, wo Einsamkeit von der Wiege an ihr als etwas der Natur Widersprechendes erschienen war. Von Anfang war ihr die Verlassenheit und Stille unerträglich. Habt Ihr, Ihr Trauernden, welchen diese sibyllinischen Blätter, von Zauberhänden mit manchem dunkeln Räthsel erfüllt, werden zugetragen werden, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, wenn der Tod eines Innigstgeliebten Heerd und Herz verödet hat, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, als ob die Schwermuth des verwandelten Hauses zu schwer auf dem Gedanken laste, um sie zu ertragen? — Ihr möchtet es, und wäre es ein Palast, verlassen, es vertauschen mit einer Hütte. Und doch — es ist traurig zu sagen — wenn Ihr dem Gefühle folgt, wenn Ihr aus jenen Mauern flieht, wenn an dem fremden Orte, wo Ihr Eure Zuflucht sucht, Euch nichts von dem Verlorenen spricht: habt Ihr dann nicht wieder ein Sehnen gespürt nach eben der Nahrung für die Erinnerung, die Euch eben zuvor noch Bitterkeit und Galle war? Ist es nicht beinahe unfrohm und frevelhaft, diesen theuern Heerd Fremden preis zu geben? Und die Verlassung der Heimath, wo Eure Eltern wohnten und Euch

segneten, ist Eurem Gewissen ein Vorwurf, wie wenn Ihr ihre Gräber verkauft hättet. Schön war der Glaube der Strusker, daß die Ahnen die Hausgötter werden. Taub ist das Herz, dem die Laren von den verödeten Hallen vergebens zurufen. Zuerst hatte Viola in ihrem unerträglichen Jammer dankbar die Zuflucht angenommen und benützt, welche das Haus und die Familie eines wohlwollenden Nachbarn, der ihrem Vater sehr zugethan, und auch Mitglied des Orchesters war, das Pisani jetzt nicht mehr in Verwirrung setzen sollte, der Waise angeboten hatte. Aber die Gesellschaft von Solchen, die in unsern Gram nicht eingeweiht sind, der Trost von Fremden, — wie reizen sie die Wunde! Und dann — an andern Orten die Namen: Vater, Mutter, Kind zu hören — als ob allein bei den Trauernden der Tod eingekehrt wäre — anderswo die ruhige Regelmäßigkeit der in Liebe und Ordnung vereinigt Lebenden zu sehen, — Rechnung haltend über glückliche Stunden, den unzerbrochenen Zeitmesser der Häuslichkeit, als wären nirgends sonst die Räder stille gestanden, die Kette zerrissen, die Zeiger regungslos, das Glockenspiel verstummt! Nein, das Grab selbst mahnt uns nicht so an unsern Verlust, wie die Gesellschaft von Solchen, die keinen Verlust zu betrauern haben! Geh zurück in Deine Einsamkeit, junge Waise — geh zurück in Dein Haus! der Kummer, der Dir auf der Schwelle begegnet, kann Dich, in all seiner Trübe, grüßen wie das Lächeln auf dem Antlitze der Todten! Und dort, von Deinem Fenster aus, unter Deiner Thüre, siehst Du noch den Baum, einsam wie

Du, aus den Felsenspalten emporgewachsen, aber sich durchdrängend zum Licht — wie durch allen Kummer und Sorgen, so lange noch die Jahreszeiten das Grün und die Blüthe der Jugend erneuern können, der Instinct des Menschenherzens sich durchkämpft! Nur wenn der Saft vertrocknet ist, nur wenn das Alter kommt, scheint die Sonne vergeblich für den Menschen und für den Baum.

Wochen und Monate — viele und traurige Monate — verstrichen wieder, und Neapel will nicht länger dulden, daß sein Abgott sich der Huldigung in Abgeschlossenheit entziehe. Die Welt zerrt uns immer mit tausend Armen von uns selbst zurück. Und wieder ertönt Viola's Stimme auf der Bühne, welche mystisch treu dem Leben, in Nichts ihm treuer und ähnlicher ist als darin, daß auch der Schein es ist, der die Scene füllt; und wir halten uns nicht auf bei der Frage: von welcher Realität er der Vertreter ist. Wenn der Schauspieler von Athen alle Herzen erschütterte, als er die Begräbnisurne umschlang und in gebrochenes Schluchzen ausbrach, wie Wenige wußten da, daß er die Asche seines eigenen Sohnes in Händen hatte! Gold wie Ruhm strömte der jungen Schauspielerin zu; aber sie blieb noch immer ihrer einfachen Lebensweise, ihrer bescheidenen Wohnung getreu und behielt ihre einzige Dienerin, deren Fehler, so selbstsüchtig sie war, Viola in ihrer Unerfahrenheit noch nicht erkannte. Und Gianetta war es, die sie zuerst nach ihrer Geburt in ihres Vaters Arme gelegt hatte! Sie war umstellt von allen Schlingen, umworben von jeder Lockung, die ihrer

unbehüteten Schönheit und ihrem gefährlichen Beruf drohen konnte. Aber ihre sittsame Tugend schritt unbesleckt durch alle hindurch. Es ist wahr, sie war von Lippen, die jetzt stumm, in den jungfräulichen Pflichten unterwiesen worden, welche Ehre und Religion vorschreiben. Und alle Liebe, die nicht vom Altar sprach, widerte sie nur an und erschreckte sie. Aber außer dem gestalteten sich auch, als Schmerz und Einsamkeit ihr Herz reisten, und sie zu Zeiten zittern machten bei dem Gedanken, wie tief es zu fühlen vermöge, ihre frühen, unbestimmten Träume zu einem Ideal von Liebe. Und bis das Ideal gefunden ist — wie erkaltet uns der Schatten, den es vor sich herwirft, gegen die Wirklichkeit! Mit diesem Ideal kam immer und immer unbewußt und mit einem gewissen Gefühl von Scheu und Mißbehagen für sie die Gestalt und Stimme des warnenden Fremden. Beinahe zwei Jahre waren verstrichen, seit er in Neapel erschienen war. Man hatte nichts von ihm gehört, als daß einige Monate nach seiner Abreise sein Schiff nach Livorno hatte segeln sollen. Von den redseligen Zungen Neapels war sein Daseyn, das für sie als so außerordentlich galt, beinahe ganz vergessen; aber Viola's Herz war treuer. Oft schwebte er durch ihre Träume, und wenn der Wind durch jenen phantastischen Baum seufzte, mit welchem die Erinnerung an ihn verwoben war, fuhr sie zitternd und erröthend auf, als hätte sie ihn sprechen gehört.

Aber unter dem Schwarm ihrer Anbeter war Einer, dem sie ein freundlicheres Ohr lieh, als den Uebrigen, zum

Theil vielleicht darum, weil er ihrer Mutter Heimathsprache redete; zum Theil, weil seine Schüchternheit wenig Besorgniß und Unruhe einflößen konnte; zum Theil, weil sein Stand, dem ihrigen näher als der von vornehmen Bewerbern, seine Bewunderung nicht als Beleidigung erscheinen ließ; zum Theil, weil er selbst, beredt und träumerisch, oft Gedanken aussprach, welche den in ihrer tiefsten Seele begrabenen verwandt waren. Sie fing an, ihn gern zu haben — vielleicht ihn zu lieben, aber wie eine Schwester liebt; eine Art von bevorrechteter Vertraulichkeit bildete sich zwischen ihnen. Wenn in des Engländers Brust wilde und unwürdige Hoffnungen aufkeimten, so hatte er sie doch noch nicht ausgesprochen. Ist hier eine Gefahr für Dich einsame Viola? oder ist die Gefahr größer bei Deinem noch nicht gefundenen Ideal?

Und nun, als die Duvertüre zu einem seltsamen, zaubermäßigen Schauspiel, schließt dieß eröffnende Vorspiel. Willst Du Mehr hören? So komm mit empfänglichem Glauben. Ich verlange nicht ein blindes Auge, sondern den erweckten Sinn. Wie die Zauberinsel, entfernt von den Wohnungen der Menschen:

— wohin von unserm Strande
Nie oder selten sich ein Schiff verfliegt,
Von jedem unsrer Pforte fern —

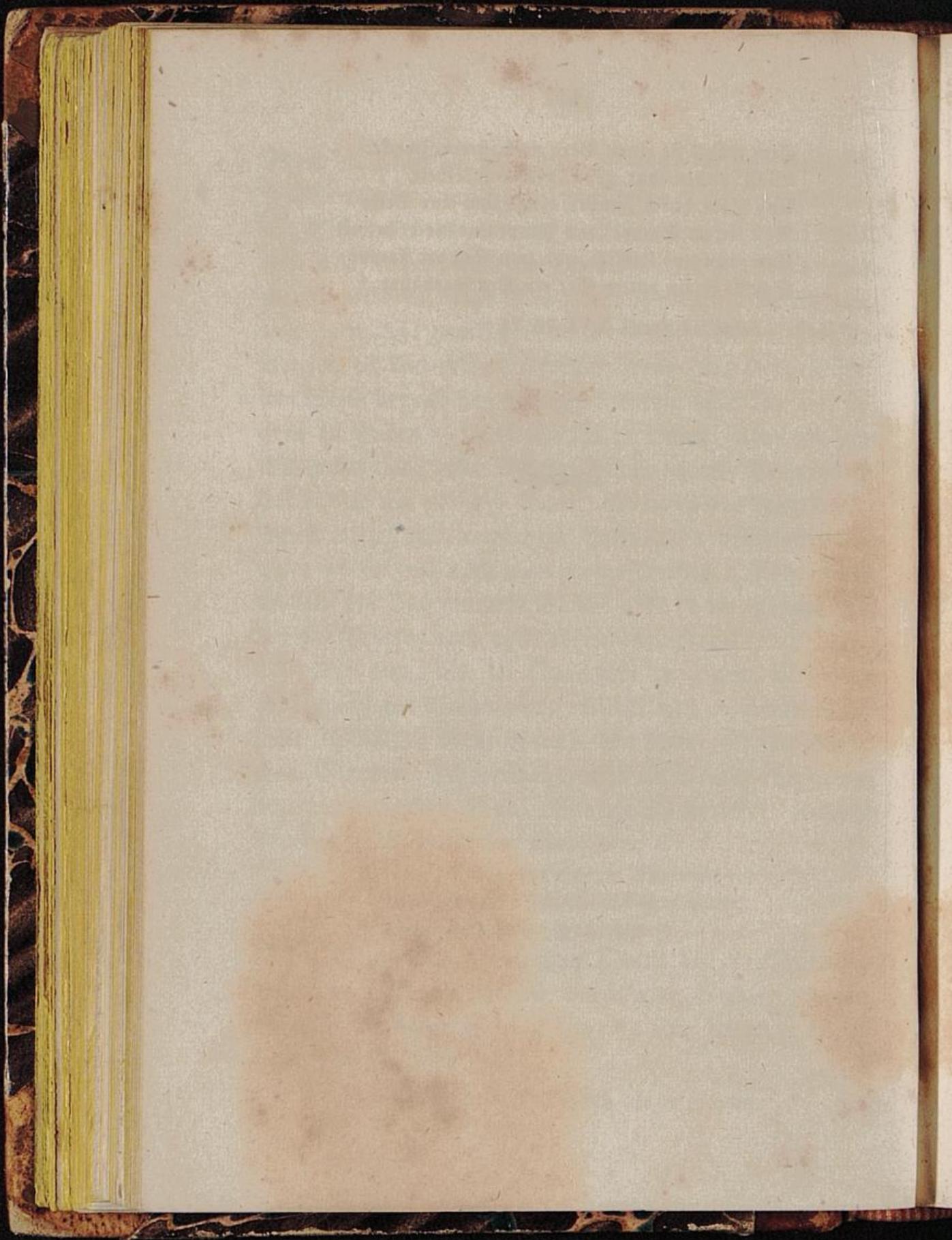
ist der Platz auf dem traurigen Ocean des wirklichen Lebens, zu welchem hin die Muse oder Sibylle (Donna Giovin di viso, antica d'anni *) Dir ein nicht unheiliges Segel anbaut —

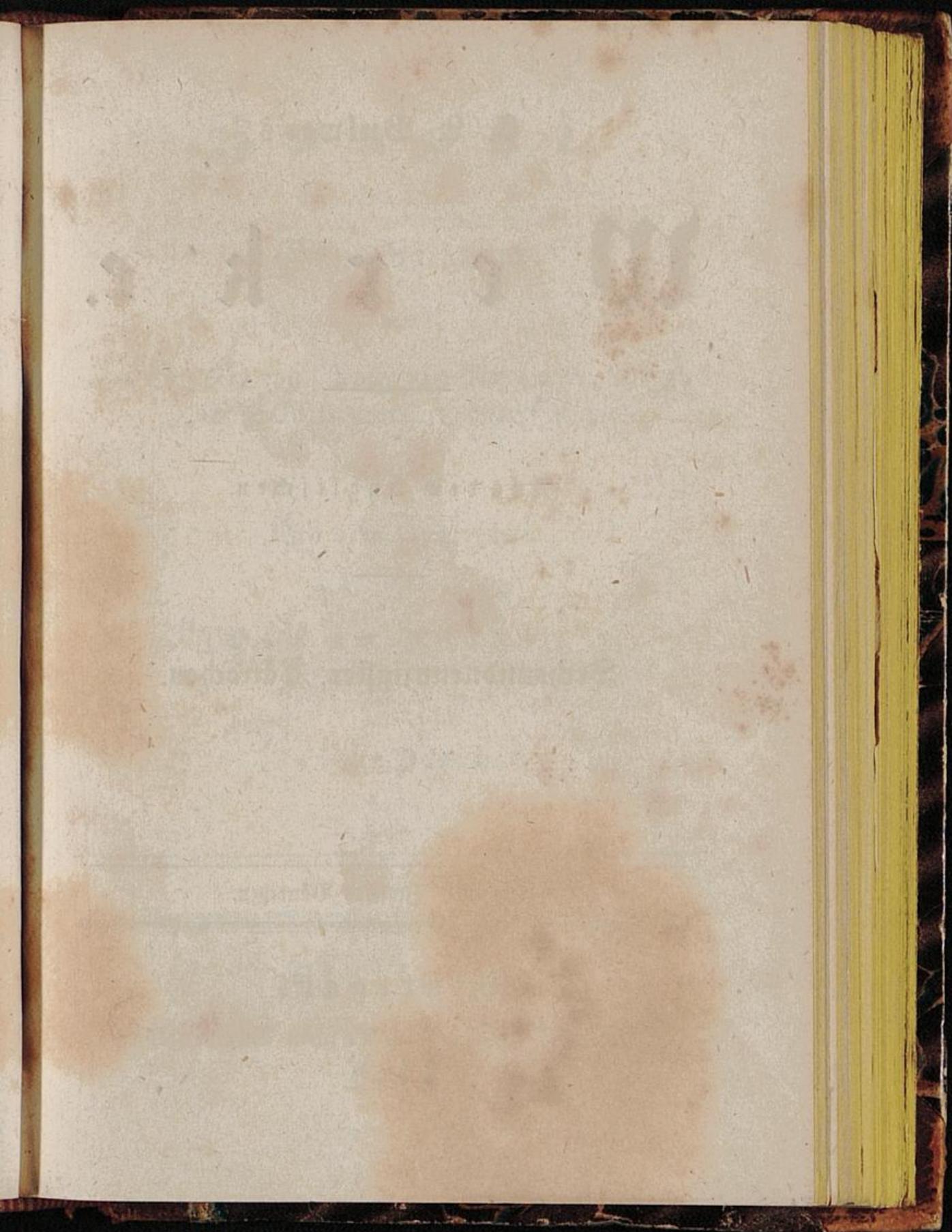
* Das Frauenbild, jung von Antlitz, alt an Jahren.

Hier wählt sie einen Berg nach ihrem Zwecke,
Wüst, unbewohnt, gehüllt in Dunkelheit,
Und giebt, durch Zauber, rings ihm eine Decke
Von tiefem Schnee; das Haupt nur bleibt befreit
Und grün und lieblich, und zum Sitz der Freude
Schafft sie an einem See ein Prachtgebäude. *

* Tasso's befreites Jerus. XVI. 70. 71.









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

